

1845. 9.

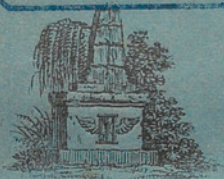
LK 775.10052
Nekr K

Nekrolog

des verewigten Seminar Direktors

Germann Krüsi.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH



Im Verlage von S. K. Bähler in Heiden.

1845.

Nekrolog

des

verstorbenen Seminardirektors und ältesten Mit-
arbeiters Pestalozzi's,

Sermann Krüsi,

nebst einem

Auszuge aus seinen Briefen und seinem Tagebuche.

Zusammengestellt

von

Sermann Krüsi, Sohn.

Im Verlage von J. K. Bächler in Heiden.

1845.

Lehrbuch

1886

Verfassen von Dr. J. J. ...
Herausgegeben von Dr. J. J. ...

Lehrbuch

Verfassen von Dr. J. J. ...
Herausgegeben von Dr. J. J. ...



Lehrbuch

Verfassen von Dr. J. J. ...
Herausgegeben von Dr. J. J. ...

1886

Hermann Krüsi ward im Jahre 1775 den 12. März in Gais im Kanton Appenzell geboren. Seine Eltern waren Hermann Krüsi und Elisabeth Scheuf, deren Wohnhaus das jetzige Wirthshaus zur Sonne war. Neben ihm waren noch jüngere und ältere Geschwister vorhanden, die ihm alle, bis auf eine Schwester, in die Ewigkeit vorangegangen sind. Von seinen Eltern rühmte er, daß sie in stiller Gottesfurcht durch das Leben wandelten und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben bemüht waren. In einem Manuscript, worin er seine Lebensbeschreibung angefangen hatte, erzählte er von ihnen, daß sie nach alter guter Sitte oft in der Hausbibel lasen und in die reinen Blätter derselben die Geburt jedes Kindes, von einem frommen Gebete oder Spruche begleitet, eintrugen. Auch ergößten sie sich, besonders an den Sonntagen, mit Gesang aus dem damals beliebten „Bachofen“. Von gelehrter Bildung konnten sie natürlich ihren Kindern wenig mittheilen, und das, was letztere in der Schule lernten, war nur sehr wenig. Seine fernste Erinnerung bezieht sich auf den Brand, der in seiner frühesten Jugend das Dorf Gais in einen Aschenhaufen verwandelte, worüber wir ihn selbst reden lassen:

„Es ist natürlich, daß das fernste Denken des Menschen auf ungewöhnliche, auffallende Ereignisse geht, die unser ganzes Wesen ergreifen und sich unserer Einbildungskraft unauslöschlich einprägen. Dies war auch bei mir der Fall. Den 7. Herbstmonat 1780 wehte ein heftiger Südwind — schlechtes Wetter für die Weber, aber gutes zum Dörren des Torfes. „Ich will in die Turben gehen und sie kehren und häufeln,“ sagte mein seliger Vater, „im Webkeller ist doch nichts zu machen.“ Mich nahm er an jenem Tage zum ersten Male mit sich in die Torfgrube, die eine starke Viertelstunde vom Dorfe entfernt war. Um halb elf Uhr vernahm er Glockentöne. „Es

wird doch noch nicht zu Mittag läuten,“ dachte er, auf sein Tagewerk hinsehend, „Ach Gott, es ist die Sturmglocke!“ rief er aus und: Feuer! Feuer! ertönte es von allen Seiten.“ —

Mit diesem abgebrochenen Satze schließt sich — leider — seine eigene Darstellung. Die Thatsache des Brandes ist bekannt. Trotz seiner Jugend erinnerte sich der Selige noch mancher Einzelheiten bei jenem Anlasse, besonders auch des Gottesdienstes, der am folgenden Sonntage unter freiem Himmel statt fand. Allgemeine Rührung herrschte dabei, die dann bei dem etwas sonderbar gewählten Liede: „Als wir zu Babylon am Wasser saßen, zu weinen wir nicht konnten unterlassen“ in lautes Schluchzen überging, so daß der Gesang dadurch unterbrochen wurde. Wohl mag diese Erinnerung für den Knaben erschütternd gewesen sein, obschon das Haus seines Vaters von den Flammen verschont geblieben war. Ein noch härterer Schlag betraf ihn aber, als sein Vater in kräftigem Mannesalter von der zahlreichen Haushaltung weg plötzlich durch den Tod dahin gerafft wurde. Derselbe hatte bis dahin als Nebenbote die Familie ernährt und nach besten Kräften erzogen, und wer weiß, was aus derselben geworden wäre, wenn nicht Krüst, damals erst in seinem vierzehnten Jahre, den beschwerlichen Dienst seines Vaters fortgesetzt hätte, wozu ihm das Bewußtsein, der Trost und die Stütze einer verwaisten Familie zu werden, Kraft und Muth verlieh. Auf seinen einsamen Botengängen nach St. Gallen und andern Orten wiederholte er die Lehren und Rätze, die ihm sein seliger Vater gegeben hatte. Sehr schön spricht sich Krüst darüber in einer Rede an seinem siebenundsechzigsten Geburtstage also aus:

„Das Andenken an hingeschiedene Geliebte hat etwas Heiliges, Rührendes, Seelenerhebendes. Da wird man recht inne, daß Bande die Seelen befreundeter Menschen umschließen, die der Tod und das Grab nicht zu zerreißen vermögen. So wird es möglich, daß Bewohner zweier Welten mit einander in den innigsten Verhältnissen bleiben, daß Verklärte den im Staube Wandelnden mit Rath und Trost zur Seite stehen und sie durchs Leben geleiten. So wird es möglich, daß hingeschiedene Väter und Mütter die Leitung und Erziehung hinterlassener Kinder von den himmlischen Geistes aus noch fortsetzen.“

„Wer kann wissen, ob Krüsi nicht sein ganzes Leben bei dem einförmigen Berufe seines Vaters hätte bleiben müssen, wenn ihm nicht die göttliche Vorsehung einen Wink gegeben hätte, der für sein ganzes Leben von den entscheidendsten Folgen war. Ich kann nicht umhin; hierüber den Seligen mit eigenen Worten reden zu lassen, wie er sich in seinen „Erinnerungen“, Seite 2—4, mit belebtem Gemüthe ausspricht, wobei wir noch zugleich einen tiefen Blick in die Forderungen der damaligen Zeit werfen können.

„Zuvörderst führe ich euch auf den nahen, eine entzückende Fernsicht gewährenden Gäbris. Auf dem Höhepunkte des Passes, wo von Trogen her der Weg seine Richtung verändert, hat auch mein Leben eine andere Wendung genommen. Als Tagelöhner und Nebenbote meinen Unterhalt erwerbend, trug ich 1793 aus dem Zellwegerschen Hause, mit welchem ich später in ganz andere Berührungen und Verhältnisse gekommen bin, eine schwere Bürde Garn an einem heißen Sommertage den Berg hinauf. Von Schweiß triefend auf der erreichten Höhe ausruhend, holte mich ein Verwandter, der damalige Landesfackelmeister Gruber, ein. Nach gewohntem Gruß und Dank entspann sich folgendes Gespräch, das als Wendepunkt meines Schicksals heute noch lebhaft vor meinem Geiste steht.

„Er: Es macht doch warm.

Ich: Sehr warm.

Er: Da der Schulmeister Hörler von Gais weggeht, könntest du vielleicht dein Brod weniger sauer verdienen. Hättest du nicht Lust, dich für seine Stelle zu melden?

Ich: Lust möchte hier wenig helfen. Ein Schulmeister muß Kenntnisse besitzen, und diese fehlen mir ja ganz.

Er: Was ein Schulmeister bei uns wissen und können soll, wirst du wohl in deinem Alter noch lernen mögen.

Ich: Aber wie und wo? Ich sehe keine Möglichkeit dazu.

Er: Wenn du Lust dazu hast, so wird sich das Nöthige schon finden. Ueberlege die Sache und komm' bald nach.“

So verließ er mich. Stoff genug zum Sinnen und Denken! Aber kein Strahl des Lichtes wollte meinem Geiste sich zeigen, obschon das Lichtmeer der äußern Sonne mit Glanz und Wärme meinen Körper umgab. Meiner Last kaum mehr

bewusst, wanderte ich die damals noch holprigen Stiegen und Stufen hinab. Was mir von diesem Augenblicke an in meinem Leben zu Theil geworden, sehe ich als Frucht dieser Unterredung an.

„Da ich seit dem Austritte aus der Alltagschule, wo nur Lesen, Auswendiglernen und mechanisches Abschreiben von Vorlagen geübt und betrieben wurde, bis zum Alter der Mündigkeit das Schreiben wieder so weit verlernt hatte, daß ich nicht mehr alle Anfangsbuchstaben zu machen wußte, so sorgte mir Freund Sonderegger für eine Vorlage von einem als Schönschreiber bekannten Lehrer in Altstätten. Diese einzige Vorlage schrieb ich wohl hundert Mal ab, um mir eine bessere Handschrift anzueignen. Eine andere spezielle Vorbereitung auf den Schulberuf genoß ich nicht; dennoch wagte ich es nach erfolgter Auskündigung von der Kanzel, mich um die genannte Stelle zu bewerben, nur schwach hoffend, dieselbe zu erhalten, mich übrigens mit dem Gedanken tröstend, wenn die Meldung den erwünschten Erfolg nicht habe, sie mir doch nicht zur Schande gereiche. Der Prüfungstag erschien. Ein älterer Mitbewerber wurde zuerst in die Versammlung gerufen. Das erste Kapitel im neuen Testamente zu lesen und einige Zeilen zu schreiben, war für ihn das Werk einer guten Viertelstunde. An mich erging nun der Ruf. Mir wurde aus dem ersten Buche der Chronik das Geschlechtsregister von Adam bis Abraham zum Lesen vorgelegt; dann reichte mir Hauptmann Schläpfer eine ungeschnittene Feder mit der Aufforderung dar, einige Zeilen zu schreiben. Was soll ich schreiben? fragte ich. „Schreibe nur das Unser Vater oder was du sonst willst,“ wurde mir entgegnet. Da ich von den Nebetheilen und der Rechtschreibung keine Kunde hatte, kann man sich vorstellen, wie meine Schreiberei ausgefallen sein mag. Genug, ich konnte abtreten. Nach kurzer Berathung wurde ich zu meiner Verwunderung und Freude wieder in die Stube gerufen. Hier eröffnete mir Hauptmann Schläpfer, die sämmtlichen Vorgesetzten haben gefunden, beide Bewerber können wenig; der andere sei besser bestanden im Lesen, ich hingegen besser im Schreiben. Da der andere schon vierzig Jahre alt sei, ich aber erst achtzehn, so habe man geglaubt, ich werde das Nöthige eher lernen, als

er, und da überdies meine Wohnung (die Gemeinde hatte damals noch keine eigenen Schulhäuser) sich besser zum Schulhause eigne, als die Wohnung meines Mitbewerbers, so sei ich zum Schulmeister erwählt. Mit freundlichen Ermahnungen und tröstlichen Hoffnungen auf erhöhte Besoldung bei befriedigenden Leistungen wurde ich entlassen. Eine besondere Merkwürdigkeit stellt sich dadurch heraus, daß mein Mitbewerber acht Tage später die Stelle eines Polizeidieners und als solcher wöchentlich drei Gulden Besoldung erhielt, während der Schulmeister, der eine eigene Wohnung besitzen mußte, um in derselben Schule halten zu können, sich wöchentlich mit zwei und einem halben Gulden zu begnügen hatte.“

Krüsi war also bestimmt, in dem Alter von kaum achtzehn Jahren als Schulmeister eine beinahe noch größere Last aufzunehmen, als die, die er so eben abgelegt hatte. Man wird dies bald begreifen, wenn man bedenkt, daß er bei seinen geringen Schulkenntnissen in engem Zimmer eine Klasse von mehr als hundert Schulkindern von verschiedenem Alter und Geschlecht zu leiten und zu lehren hatte. Manche hätten in seiner Lage gleichsam nur für den Lohn gearbeitet, wie es leider heut zu Tage auch bei besser gebildeten Lehrern geschieht; aber auch hierin kann Krüsi als Vorbild dienen. Sobald er diesen Beruf ergriffen hatte, so war sein eifrigstes Bestreben, demselben würdig nachzuleben und sich selbst zuerst auf bestmögliche Weise zu vervollkommen, worin ihm der damalige Ortspfarrer Schieß mit Rath und That zur Seite stand. Schon nach einigen Jahren konnte seiner Schule das Zeugniß gegeben werden, daß sie zu den bessern im Lande gehöre; auch hatte er die Freude, im Schönschreiben (worauf damals der höchste Werth gesetzt wurde) am Oftermontage die sechs ersten Nummern seiner Schule zufallen zu sehen. Sechs Jahre hatte nun Krüsi mit Eifer und Treue in seinem Verufe gewirkt, als ihm die Vorsehung wieder einen andern Wirkungskreis bestimmte, von dem er früher keine Ahnung haben konnte und der den bescheidenen Mann in den Stand setzte, auf das gesammte Schulwesen unsers weitem und engern Vaterlandes einen bedeutenden geistigen Einfluß auszuüben. Der Sturm der französischen Revolution brach aus. Fremde Kriegsheere durchzogen im Jahre 1799

verheerend die Fluren unsers schönen Vaterlandes und bekriegten einander in mörderischen Gefechten, von deren blutigem Schauspiele selbst Berge und Hochthäler nicht verschont blieben. Armuth, Hunger und Verdienstlosigkeit lasteten vorzüglich schwer auf den östlichen Gegenden der Schweiz; manche Eltern konnten ihre Kinder nicht mehr ernähren. Da regte sich das Mitleid in den Herzen edler Menschen in den weniger hart betroffenen Gauen unsers Vaterlandes, und von manchen Seiten her flossen liebevolle Gaben, mit denen oft Anerbietungen verbunden waren, hilfbedürftige Kinder bei sich aufzunehmen und zu erziehen. Eine solche Einladung kam auch an Pfarrer Steinmüller von seinem Freunde Fischer in Burgdorf, der von der helvetischen Regierung mit der Organisation der Schulen beauftragt worden war. Zugleich war darin der Wunsch ausgedrückt, einen Lehrer mitzufenden, der Fähigkeit und Lust besäße, sich zum Lehrer und Erzieher bilden zu lassen und der dann die in Burgdorf von wohlthätigen Familien aufgenommenen Kinder zu leiten hätte. Krüsi, dem dieser Vorschlag gemacht wurde, zauderte nicht lange; eine innere Stimme rief ihm zu, diese Aussicht zu fernerer Bildung nicht unbenützt vorbeigehen zu lassen. Sechszwanzig Kinder beiderlei Geschlechtes meldeten sich zur Auswanderung. Krüsi wurde als Führer dieser Schaar mit 24 Thälern für den über 30 Stunden betragenden Weg versehen. Herr Pfarrer Steinmüller und der damalige Distriktsstatthalter Heim (der sich jetzt noch in rüstigem Greisenalter befindet) gaben ihm ein herzliches Empfehlungsschreiben mit, das hier Platz finden mag, weil es zugleich ein merkwürdiges Aftenstück damaliger Verhältnisse bildet.

„Freiheit!

Gleichheit!

**An alle Gemeindsbehörden,
denen gegenwärtiges Schreiben vorgewiesen wird.**

Bürger Schulmeister Hermann Krüsi von hier reist mit 26 armen Kindern aus dem Kanton Sântis in den Kanton Bern, um selbige nach Burgdorf zu führen, welche dort alsdann für einige Zeit von theilnehmenden Wohlthätern versorgt und versorgt werden. Meine eben so dringende als höf-

liche Bitte geht daher an alle Municipalitäten und vorzüglich an ihre Bürger Präsidenten, obigen durch mich abgeschickten Kindern und ihrem Führer und Fuhrmann, wo sie es bedürfen, alle nöthige Hülfe gütigst anwenden zu lassen und wo möglich dafür zu sorgen, daß selbigen über einen Mittag oder über eine Nacht wohlfeiler oder gar unentgeltlicher Unterhalt und Nachtlager gefälligst dargereicht werde.

Für eine solche milde Unterstützung und Hülfe möge der beste Menschenvater Sie segnen!

Dies bittet und wünscht

Gais, den 20. Jänner 1800.

Joh. Rud. Steinmüller, Pfr.

Zu obiger dringender Bitte vereinige ich auch die meinige an die Bürger Präsidenten, Bürger Municipalitätsmitglieder aller derjenigen Gemeinden und Sektionen, wo diese hilfbedürftigen armen Kinder auf ihrer Reise von hier bis nach Burgdorf genöthigt sein werden, anzuhalten, und bin es im voraus überzeugt, daß edle Menschenfreunde ohne ein weiteres Empfehlungswort großmüthig behülfslich sein werden, daß diese arme Caravane auf das leichteste und beförderlichste an Ort und Stelle gelangen könne.

Der prov. Unterstatthalter des Kreises von
Teufen:

Samuel Heim."

Von der Reise selbst ist in kurzem nur das zu bemerken, daß Krüsi mit seiner Schaar überall freundlich aufgenommen, ja an manchen Orten unentgeltlich bewirtheet und mit Geld versehen wurde. Seine „Erinnerungen“ theilen diesfalls anziehende Bemerkungen mit. Als eine Art Wunder, welches an dasjenige mit dem Delkrüglein der Wittwe erinnert, verdient noch bemerkt zu werden, daß Krüsi bei seiner Ankunft in Burgdorf nicht nur die erhaltenen vierundzwanzig Thaler Reisegeld, sondern noch fünfzehn Gulden darüber hinaus hatte, wovon er letztere für seine Mühe geschenkt erhielt, erstere aber der Vorsteherschaft in Gais zurücksandte.

Bei Fischer in Burgdorf fand Krüsi die freundlichste Aufnahme und begann seine Schule. Bald aber starb dieser edle Mann, und er wäre wieder ganz einsam und verlassen da gestanden, wenn ihm nicht die Vorsehung in der Erscheinung eines Mannes einen neuen Leitfaden gezeigt hätte, dem er vertrauensvoll folgte.

Dieser Mann war Pestalozzi, einer der ausgezeichnetsten Geister, dessen Wirken auf seinem Gute Neuhof in Stanz (als französische Raubschaaren Nidwalden fast in eine Wüste verwandelt hatten) zu den erhebendsten Thatfachen der Geschichte gehört. Erst in vorgerückterem Alter hatte Pestalozzi mit glühender Begeisterung und inniger Liebe für die Menschheit die Idee ergriffen, Bildner und Erzieher der geistig und moralisch tief versunkenen ärmern Volksklasse zu werden und dem Erziehungswesen überhaupt eine naturgemäßere Richtung zu geben. In Krüsi nun fand er seinen ersten Mitarbeiter, einen Mann, der seine großen Pläne, die von Manchen als Träumereien verlacht wurden, zu ahnen und zu würdigen verstand. Ihn lud er nach dem Tode Fischers ein, sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich seine im dortigen Schlosse angefangene Schule zu leiten. Diese Schule (in der Pestalozzi zuerst nur mit kleinen Kindern Versuche anstellte) ging bald in eine Erziehungsanstalt über, welche wegen ihrer auf ganz neuem Wege errungenen Leistungen großes Vertrauen fand. Eine freudige Ahnung musste Pestalozzi's Brust bewegen, als bald nach einander junge talentvolle Männer, wie Tobler aus Wolfhalben (früher Hauslehrer in Basel) Busch aus Tübingen, Niederer aus Luzernberg (früher Pfarrer in Sennwald) mit begeisterten Gemüthe ihre Wirkungskreise verließen, um als glaubensvolle Jünger sich um einen Meister zu schaaren, der ihnen außer einem Schätze reicher Erfahrung und einer tiefen Kenntniß des menschlichen Geistes keine irdischen Schätze versprechen konnte.

Merkwürdig für alle Zeiten bleibt das Zusammentreffen dieser drei Appenzeller, die, jeder eine eigene Seite der pestalozzischen Idee vertretend, lange Zeit eine Stütze und Stütze der pestalozzischen Anstalt waren und dann nach gesegnetem selbstständigen Wirken alle im Zeitraume eines Jahres ins

Grab sanken. Merkwürdig für den Menschenkenner sind auch die Briefe Krüsi's aus jener Epoche an seinen Jugendfreund Kern, der jetzt noch am Leben ist und mit ihm nach fast 40 Jahren wieder in persönliche Berührung kam.

Was er von Tobler schreibt: „er besitzt meine ganze Hochachtung und Liebe, indem ich ungewöhnliche Erziehereigenschaften und Güte des Herzens in ihm vereinigt sehe“, hat sich auch später bewährt. Tobler hatte mit Begeisterung besonders Pestalozzi's in Lienhard und Gertrud ausgedrückte Idee ergriffen, die Mütter zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen, welche darin besteht, Bildnerinnen und Erzieherinnen der zarten Kindheit zu sein. Selten hat ein Mann mit solch menschenfreundlichem und dennoch anspruchlosem Sinne für das Wohl seiner Nebenmenschen gearbeitet, wie er, während er von ihnen oft verkannt und mit Undank belohnt wurde.

Auch Niederer besaß neben einer unerschütterlichen Biederkeit und Treue ein feuriges Gemüth, verbunden mit einer durchdringenden Schärfe des Verstandes, die sich schon aus seinem damals mit Tobler gepflogenen Briefwechsel beurkundet, die aber später nach gesteigerter Urtheilskraft und erhöhter Auffassung der Methode mit solcher Entschiedenheit hervortrat, daß sich selbst Pestalozzi bisweilen vor seiner ihm überlegenen Klarheit und Gründlichkeit der Ansichten beugen mußte.

Es ist überhaupt ergreifend, zu sehen, mit welcher Entschiedenheit und Einheit diese auf verschiedenem Wege zusammengekommenen Männer ihren neuen Weg verfolgten. Wahrlich, es war dies eine Kraft von oben! Was hätte sonst den ehemaligen Boten und Dorfschulmeister Krüsi in den Stand gesetzt, in einem Briefe an seinen Freund (und zwar noch ehe Tobler und Niederer in Burgdorf waren) auszusrufen:

„Kurz, es geht. Der Same eines bessern, der Menschennatur angemessenen Unterrichtes ist bereits entkeimt. Er wird Früchte tragen, die jetzt noch kein Mensch, selbst sein Erfinder, der edle Pestalozzi nicht, ahnet.“

War es nicht eine Art Wunder, das Gott bei einem gänzlich ungebildeten Jünglinge bewirkte, wenn derselbe nach sechs Jahren über die Methode schreiben konnte: „Freund, du kannst Alles, was ich dir von der Wirkung der Methode und ihren

Vorzügen sage, so lange nicht begreifen, bis du sie selber näher kennst; aber ich weiß, daß du mir völlig beistimmen mußt, wenn du ihr Wesen einsehst und das, was sie leistet, mit Allem vergleichst, was nach allen andern Methoden, selbst nach Campe's allgemainer, geleistet werden kann.

„So viel muß ich dir sagen, die Methode lehrt nur das, was allen Menschen zu allen Zeiten wahr ist und von Niemanden auch nur bezweifelt werden kann; sie verliert sich nicht im Meer einzelner Sätze, die von den Einigen als Wahrheit aufgestellt, von Andern bestritten werden. Es kann nicht anders sein: Gerade der Schwall von Lehrsätzen, die dem, der Wahrheit lernen soll, eingespöpft werden, muß im Menschen alle Kraft für die Wahrheit selber tödten und alle Empfänglichkeit für das Unbestreitbare in ihm auslöschen.

„Unsere wesentlichsten Kenntnisse gehen von drei Punkten aus, denen die höchste Einfachheit und Umfassung gegeben werden muß, nämlich vom Zählen, Messen und Reden über das Gemessene und Gezählte. *) Alle Kunst hat hier ihr Fundament. Zählen ist der Anfangspunkt zu allen arithmetischen Verrichtungen. Auf dem Messen ruht Schreibkunst, Zeichnungskunst und Geometrie, und in der Sprache ist der Schatz von Begriffen, welche die Natur seit Jahrtausenden im Menschengeschlechte entwickelt hat, aufbehalten. Jede Sache hat ihren Namen bekommen und die Namen führen uns wieder zu den Sachen. Aber man muß nur beim Unterrichte darin der Natur folgen; diese macht zuerst das Einzelne klar, ehe sie zusammensetzt. Alle unsere Schulbücher aber bestehen aus Zusammensetzungen; sie setzen alle die Klarheit des Einzelnen voraus, oder vielmehr, sie bekümmern sich nicht um dieselbe, und doch muß ein jeder Narr merken, daß es nicht möglich ist, einen Satz zu begreifen, wenn man die einzelnen Worte desselben nicht versteht.“

In einem andern Briefe schreibt er:

„Von Pestalozzi glauben wir, daß er bereits auf dem Rück-

*) Krüst hätte sich vielleicht später hierüber umfassender ausgedrückt; man sieht aber leicht, daß er unter diesen Gesichtspunkten Sprache, Zahl und Form verstand.

wege von Paris (wohin er als Mitglied der helvetischen Kon-
sulte — von Zürich gewählt — gereist war, ohne jedoch viel
ausrichten zu können) sich befinde und in wenig Tagen hier
anlangen werde. Wie wir uns alle nach ihm sehnen, kannst
du dir vorstellen. Ach, der Edle glaubte, etwas für sein Va-
terland thun zu können; aber er fand das Schicksal Europa's
und auch das unsrige in den Händen von Menschen, die nichts
als sich selbst wollen und ihren Zwecken Alles aufopfern.
Doch auch diese Erfahrung ist wichtig; sie bindet ihn an sein
Werk, durch das es allein möglich ist, eingreifend auf die
Menschheit zu wirken und selbst das niedere Volk auf den
Punkt zu erheben, daß es den Faden zerreißt, an dem es bis-
her gegängelt worden. Die Folgen seiner Methode sind
unabsehbar; der Kern der Menschheit schließt sich
an sie an; der Einfältigste faßt sie; das Interesse für sie wird
täglich größer und allgemeiner; Leute, die mit Leib und Seele
gegen sie waren, sind mit Leib und Seele für sie und thun
Alles, um ihre Ausbreitung zu befördern.“

Es kann hier unmöglich der Ort sein, uns über die in
Burgdorf zu Tage getretenen Schöpfungen der pestalozzischen
Methode einzulassen. Wir müssen hier wieder auf seine „Erin-
nerungen“ verweisen. Nur das glauben wir bemerken zu müs-
sen, daß hier vorzüglich die Vorliebe Krüsti's für die Natur-
wissenschaften, besonders für die Pflanzenkunde geweckt wor-
den ist; hierzu führten ihn die kindlichen Denk- und Rede-
übungen, deren Stoff hauptsächlich aus dem allen Menschen
geöffneten Buche der Natur entnommen wurde. So stand
also kein Lehrfach vereinzelt da; aus den Übungen der Sprache
und des Denkens mußten sich verschiedene Zweige der Wissen-
schaften ableiten lassen, alle zusammen aber auf die Haupt-
summe alles Wissens, die Erkenntnis Gottes, hinwirken.

Krüsti selbst zählte die in Burgdorf verlebte Periode zu den
schönsten und einflußreichsten seines Lebens. Die Ueberzeugung,
für eine Sache zu arbeiten, die auf tausend und tausend Men-
schen einen segensreichen Einfluß ausüben mußte, erfüllte alle
Mitarbeiter mit Begeisterung und machte ihnen jede Anstren-
gung zur Freude, jede Schöpfung zum Genuß, den sie nicht
um alle Schätze der Welt vertauscht hätten.

Das verhängnißvolle Jahr 1803, wo Napoleon der Schweiz die Vermittlungsurkunde gab, machte ihrem Wirken in Burgdorf ein Ende, indem das Schloßgebäude dem Kanton wieder anheimfiel und einem Oberamtmanne eingeräumt werden mußte. Da entschloß sich Pestalozzi, nachdem er eine Zeit lang an eine Veretzung der Anstalt nach Münchenbuchsee gedacht hatte, dieselbe in Yferten am Neuenburgersee wieder fortzusetzen. Er erhielt zu diesem Zwecke das dortige Schloßgebäude, und alle seine frühern Arbeiter scharten sich wieder freudig um ihn herum. In Yferten erhielt die Anstalt einen beinahe europäischen Ruf; von allen Seiten strömten ihr nicht nur Zöglinge (deren die Anstalt in ihrer höchsten Blüthe gegen zweihundert zählte), sondern selbst Jünglinge und Männer von gereifter Erfahrung zu, um selbst Zeugen von Pestalozzi's Schöpfungen zu sein und um lernend und lehrend im Gebiete der Menschenbildung sich zu vervollkommen. Ein reges, bedeutungsvolles Leben entwickelte sich nun innerhalb der Mauern des bescheidenen Städtchens, dem nun vornehme und geringe Besuchende von allen Theilen Europa's zuströmten. Die dort ausgestreute Saat keimte tausendfach in allen deutschen Landen, am kräftigsten aber in Preußen empor, dessen milder König das edle Streben und die Methode Pestalozzi's verehrte und zu deren Auffassung talentvolle Jünglinge ihm zusandte.

Neben diesem Wirkungskreise, der einen segensreichen Einfluß auf Knaben, Jünglinge und Männer jeden Standes und Glaubens ausübte, lag es in Pestalozzi's Idee, den Segen einer entwickelnden Menschenbildung auch auf Töchter auszubreiten, um sie zu ihrem einstigen Mutterberufe würdig vorzubereiten. Zu diesem Ende verband er mit seiner schon bestehenden Anstalt im Jahre 1806 ein Töchterinstitut und übergab dessen Leitung Krüsi und Hopf, welcher letztere verheirathet war. Die Anstalt gedieh. Die vorzüglichsten Lehrer Pestalozzi's ertheilten an derselben Unterricht. Unter den Vätern, die denselben Zutrauen schenkten, gedachte Krüsi stets mit Rührung eines begüterten Landmannes aus Schleithelm, Stamm, der zu gleicher Zeit nicht nur seine vier Töchter, sondern noch überdies als Vormund seine Nichte und zwei Neffen nach Yferten sandte, so wie einen jungen Mann, der sich

sich auf dessen Kosten daselbst zum Lehrer bilden sollte. Wahrlich, hier hätte man auch mit Jesus ausrufen können: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ Von dem Wirken an der Anstalt sagt Krüsi: „Sie machte uns herzlich Freude, aber wir hatten zu wenig berechnet, daß dieselbe immer mehr unsere Kraft und Zeit in Anspruch nehmen mußte, wenn ihr Bedürfniß befriedigt werden sollte. Es blieb uns deshalb nur die Wahl übrig, uns der einen oder der andern Anstalt ganz zu widmen. So übernahm denn Pestalozzi wieder die neue Anstalt, mit welcher ich jedoch fortwährend in freundlicher Berührung blieb. Für häusliche Bildung und sittliche Aufsicht traten in der Folge mehrere Erzieherinnen ein, bis endlich Rosette Kasthofer, später Niederers Gattin, den Entschluß faßte, zur Erreichung von Pestalozzi's Zwecken die Leitung der Anstalt zur Aufgabe ihres Lebens zu machen, der sie dann auch treu geblieben ist. Wenn ich also wegen der Kürze meines diesfalligen Wirkens die Bildung von tüchtigen Erzieherinnen und trefflichen Hausmüttern mir nicht im mindesten zueignen will, so ist es mir doch Wonne, zu denken, daß das vereinte Streben von meinem verklärten Freunde und mir die Anstalt ins Leben gerufen hat.“

In dieser Anstalt wurde dann auch Krüsi's Geliebte und nachherige Gattin gebildet, jedoch nachdem derselbe deren Leitung abgegeben hatte. Wir und Alle, die den Seligen näher gekannt haben, werden bezeugen müssen, daß er wegen der Zartheit und Milde seines Gemüthes vorzüglich zur Leitung von Töchtern geeignet war, wie er denn dieses auch nach fast 30 Jahren wieder bewährt hat.

Krüsi's Erinnerungen aus der bei Pestalozzi verlebten Epoche waren sehr viele; wir müssen uns jedoch hier auf einzelne seiner Gedanken und Mittheilungen beschränken, um gleichsam einen Blick in den immer heitern Spiegel seiner Seele werfen zu können.

Da gerade in den Jahren 1810—1812 die Bekanntschaft mit seiner nachherigen Frau, Katharina Egger, statt fand, die später nach Mühlhausen ging, um seiner Schwester an ihrer Erziehungsanstalt zu helfen, so geben uns seine an sie gerichteten Briefe über einiges ihn Betreffende Aufschluß.

Am Meisten spricht er darin von Vater Pestalozzi und dem stets geistig belebten, damals aber oft von gemüthlichen Leiden niedergedrückten Niederer. Die Ehrfurcht und Liebe, mit der alle Freunde und Mitarbeiter bis an ihr Ende sich über Vater Pestalozzi äußerten, schlägt alle lieblosen und dennoch in unserer Zeit oft gehörten Urtheile über denselben nieder.

So äußert sich Krüsi an einer Stelle:
 „Vater Pestalozzi ist immer heiter und arbeitet mit jugendlicher Kraft. Mit Bewunderung sehen wir oft das Feuer an, das keine Last und kein Alter zu schwächen vermag. Ich suche auszuweichen, wo ungleiche Ansichten verdrießliche Empfindungen wecken könnten, und wünsche herzlich, ihm stets Befriedigendes leisten zu können.“

Und gleich darauf über Niederer:
 „Niederer hat diese Zeit über wie ein Riese gearbeitet. Eine Vertheidigung gegen unwürdige Angriffe des Instituts und eine wahre Darstellung von Pestalozzi's Zwecken wird bald im Druck erscheinen. So, wie er, können wenige Menschen wirken.“

Wahrlich, aus diesen wenigen Zeilen läßt sich schon ein tiefer Blick auf den Charakter und die Stellung dieser drei verbündeten Personen werfen.

Ueber Krüsi's Wirken an der Anstalt lassen wir weiter unten Pestalozzi selbst reden. Ueber den Geist der Zöglinge und ihr Verhältniß zum Vater des Hauses giebt ein Brief Krüsi's vom 15. Januar 1812 bei Anlaß des Geburtstages von Pestalozzi einigen Aufschluß.

„Der Tag (schreibt Krüsi an seine Geliebte) war herrlich und reich an Keimen und Früchten zur Bildung und Stärkung des Geistes und Herzens; allein jetzt kann ich dir nur die Erinnerungspunkte geben; du magst dann von diesen Punkten aus die Linien selbst ziehen und das Ganze nach deiner eignen Phantasie gestalten.“

Krüsi beschreibt dann mit Umständlichkeit die Festlichkeiten, die in dem Zimmer jeder Klasse gemacht waren. Besonders sinnreich waren die Ausschmückungen der dritten und vierten Klasse.

In der dritten sah man nämlich:

- a. Den Neuhof transparent, nebst dem Dorfe Birr und den Bergzug Brunegg. (Dort hatte nämlich Pestalozzi zuerst seine menschenfreundlichen Pläne in der Bildung armer Fabrikkinder auszuüben gesucht.)
- b. Diesem gegenüber Pestalozzi's Büste, von Bäumen umgeben und mit einem Kranze von Lorbeern und Immortellen geziert.
- c. Zu beiden Seiten der Büste zwei transparente Inschriften, rechts eine deutsche: Gott, der dich uns gab, segne dein Werk und uns noch lange durch dich!
Links eine französische: *Hommage à notre père!*
La joie pure de nos cœurs annonce notre bonheur.

In der vierten Klasse stellte das Ganze eine ländliche Gegend dar; denn man bemerkte daselbst:

- a. Acker und Wiesen,
- b. einen Felsen,
- c. eine Quelle, die am Fuße des Felsens entsprang und als Bächlein segnend das Land durchzog,
- d. nicht weit davon eine ärmliche Wohnung, eine Hütte, mit Stroh gedeckt,
- e. über der Thüre dieser Hütte die Worte: Sein Alter sei ruhig!
- f. auf einer andern Seite einen Altar,
- g. über demselben die transparenten Worte: Gedenket der Armuth!
- h. an demselben: Lasset uns lieben, wie er!
- i. auf demselben einen Opferstock mit einem Briefe von sämtlichen Zöglingen der Klasse.

Sobald Vater Pestalozzi ins Zimmer trat, kam ein kleiner Genius ihm aus der Hütte entgegen und überreichte ihm den Opferstock und den Brief. Ich sollte den Brief lesen, aber, überrascht und gerührt, konnte ich fast nicht. Sein Inhalt ist folgender:

„Lieber Herr Pestalozzi!

Wenig ist zwar, was wir, sowohl die Anwesenden als die verreis'ten Zöglinge dieser Klasse*) im Laufe des vergangenen Jah-

*) Diese Letztern hatten nämlich den ersten Grund zur Festfeier gelegt.

res sammelten und was wir Ihnen nun heute als schwaches Zeichen unsrer innigen Liebe darreichen; aber es freut uns, Ihnen sagen zu können, es komme wenigstens aus gutem Herzen; und wenn es Sie freut, so ist unser Zweck erreicht. Wir möchten Ihnen dadurch unsern Vorsatz ausdrücken: einst mehr für die Armen zu thun und, wie Sie, im Glück der Mitmenschen unser eigenes zu finden. Mögen wir die Zeit unserer Vorbereitung hier noch recht benutzen und durch unser Betragen Ihre Liebe immer mehr verdienen. Möchten Sie sich unter uns glücklich fühlen! Durchdrungen von Freude und Dank zu Gott umarmen wir Sie heute inniger als je, mit dem Wunsche, daß Sie obigen Vorsatz einst noch in That gesetzt sehen mögen.“
 (Das Gesammelte betrug 52 Schweizerfranken.)

Außer dem, was die Kinder thaten, machten auch die Buchdrucker einen Transparent mit der witzigen Inschrift: Nicht dein Leben mehr, nur die reife, herrliche Frucht deiner Tage — treffe der Druck!

Auf dieses hin giebt Krüsi noch die Beschreibung einiger Festfreunden, die Pestalozzi seinen Zöglingen veranstaltete, um ihnen seinerseits auch eine Freude zu machen.

Man sieht aus dieser Beschreibung, mit welcher Liebe Pestalozzi von den Seinigen verehrt wurde und wie Alle sich bestrebten, seine Tage zu verschönern und sein Alter zu pflegen. Als er im Jahre 1812 durch Unvorsichtigkeit sich eine schwere Krankheit zugezogen hatte, mußte Krüsi fast beständig um ihn sein, um ihn zu pflegen. Dieser that dies mit der ihm eigenen Zartheit und freudigen Hingebung; geduldig trug er seine Schwächen und freute sich jeder merkwürdigen Aeußerung seines väterlichen Freundes. So schrieb er einst vom Krankenbette aus an seine Braut:

„Unser Vater ist auch in seiner Krankheit merkwürdig; er wünscht sehnlichst, bald gesund zu werden und mit erneueter Kraft seinem Werke leben zu können; doch sieht er auch dem Tode ruhig ins Antlitz. Als einst beide Aerzte um ihn standen und es darum zu thun war, einen Wundarzt von Lausanne kommen zu lassen, fragte er sie mit heiterm Blicke, ob er sein Haus zu bestellen habe. Als sie fort waren, sagte er zu Lisabeth, der treuen Haushälterinn des Hauses und Schwägerinn

Krüsi's, er würde gerne sterben, die Welt reue ihn nicht. — So gefasst in das gegenwärtige Leben und in die Ewigkeit schauen zu können, Geliebte, ist schön und seelenerhebend. Er wird uns wieder geschenkt werden, das hoffe ich zu Gott; aber ich kann Dir nicht sagen, wie wohl es mir thut, seinen Seelenfrieden auch unter solchen Umständen bewährt zu finden.“

Als die Krankheit durch die Bemühungen der Aerzte sich zu heben schien, äußerte sich Krüsi's schönes Gemüth in folgenden Worten: „Wenn er nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes uns hätte entzogen werden sollen, so hätte ich Alles in der Welt nicht für das Bewußtsein genommen, ihn besorgt zu haben und beinahe immer um ihn gewesen zu sein. Wo er immer Anlaß findet, freut er sich auf Deine Rückkehr und segnet unsern Bund. Freue Dich dessen mit mir! Du kennst meinen Glauben an das hohe Wort: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser u. s. w.““ Er wird auch unser Haus bauen, nicht ein hölzernes oder steinernes, aber, sei es auch in der niedrigsten Hütte, eine Wohnung des Friedens, der Liebe, der Treue und eines gottgeheiligten Strebens.“

Pestalozzi hinwieder vergalt diese Liebe für ihn mit väterlicher Zärtlichkeit. In einer solchen Stimmung fügte er dessen Braut in seinem eigenthümlichen Style folgende Worte bei: „Guten Tag, Trineli! Wenn es gut geht, sehen wir uns bald wieder und haben Freude mit einander. Wenn es nicht so, wie wir meinen, gut gehen will und Du mich nicht mehr findest, so thue dann mit Krüsi doppelt recht, und ich habe dann noch Freude ob Euch jenseits des Grabes.“

Noch inniger und einläßlicher aber sind die Worte, die Pestalozzi in einer Weihnachtsrede vor den Gliedern der vereinigten Anstalt an Niederer und Krüsi*) richtet. Ich führe sie hier an, damit auch das engere Vaterland an dem Zeugnisse des großen Pestalozzi den Werth dieser Männer und ihr beiderseitiges Wirken und Walten in der Anstalt kennen und schätzen lerne.

Zu Niederer sprach er:

*) Tobler war damals schon nicht mehr in Zferten.

„Niederer, Du erster meiner Söhne, was soll ich Dir sagen? Was soll ich Dir wünschen? Wie soll ich Dir danken? Du bringst in die Tiefe der Wahrheit, Du gehst durch ihr Labyrinth, wie durch gebahnte Fußsteige. Der Liebe hohes Geheimniß leitet Deinen Gang, und muthvoll mit eherner Brust wirfst du den Handschuh Jedem entgegen, der, in Schleichwegen sich krümmend, von dem Wahrheitspfade abweicht, nach dem Scheine haschet und den Trug zu seinem Gott macht. Freund! Du bist meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen, und Dein Auge blizt einen Lichtstrahl, der sein Heil ist, ob ihn gleich meine Schwäche oft fürchtet. Niederer! walte ob meinem Hause, wie ein schützendes Gestirn. Ruhe wohne in Deiner Seele, und Deine äußere Hülle störe Deinen Geist nicht; dann fließet großer, mächtiger Segen aus der Fülle Deines Geistes und Deines Herzens auf das Thun meiner Schwäche.“

„Krüsi, werde in der Fülle Deiner Güte immer stärker. Unter lieblichen Kindern selber lieblich und kindlich, gründest Du den Geist des Hauses in dem Heiligthume seiner Anfänge, im Geiste der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben Deiner lieblichen Kraft fühlst das Kind unsers Hauses schon in den ersten Tagen nicht mehr, daß ihm Vater und Mutter mangelt. Du lösest den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter Statt sein könne. Du kannst es, Du kannst es immer. Erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfassender zu sein!

„Krüsi, auch auf Dich baue ich große Hoffnungen. Es ist nicht genug, den Weg der Menschenbildung zu kennen; man muß auch den milden, leisen Schritt kennen, mit dem die sanfte Mutter den Weg dieser Bildung betritt. Du kennst ihn und gehst ihn und hältst das Kind länger auf diesem lieblichen Wege seiner ersten Entfaltung, als selber die Mutter es kann. Vollende Dich in Deiner Kraft und gieb uns die Anfänge des kindlichen Wissens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Bestimmtheit, die Du in Deiner Macht hast. Du brachtest mir Niederer als Deinen Bruder und lebstest mit ihm in Einheit des Geistes und Herzens. Täglich knüpfe sich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlaget Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr seid die Erstlinge meines Hau-

ses, die Einzigen, die von diesen übrig geblieben. Ich bin nicht immer in Allem mit Euch einig. Aber meine Seele hängt an Euch, und ich würde mein Haus nicht mehr kennen und mich für seine Erhaltung fürchten, wenn Eure vereinigte Kraft dasselbe verlassen würde. Aber Ihr verlasset es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erstlinge meines Hauses.“

Wir sehen schon aus diesen aus tiefem Gemüthe und in herrlicher Sprache gesprochenen Worten, welchen Werth Pestalozzi Krüsi's stillem und bescheidenem Walten beimaß, wie er es auch verdiente. Es giebt auf zwanzig Lehrer kaum einen Erzieher, der genug Gemüth hätte, sich ganz in das Wesen und Bedürfniß der Kinder hineinzudenken, ihre Schwächen mit Geduld zu tragen, sich auch der kleinsten Fortschritte ihrer Entwicklung zu freuen und zur eignen Vervollkommnung zu benutzen. Ueber die Befugung eines solchen Sinnes scheint Krüsi in einem Briefe, wo er über die Bedeutung des Kleinsten redet, Aufschluß geben zu wollen. Wir setzen die Stelle hieher, weil sie allen Menschen, hauptsächlich aber dem Lehrer, von hoher Bedeutung sein muß.

„Es gehören viele Erfahrungen dazu, das Himmlische aus dem Irdischen herauszufinden. Das kann ich Dir sagen: Die Welt ist weit weniger Komödie, als sie es zu sein scheint; und was wir oft gleichgültig heißen, ist weit bestimmter gut oder böse, als man es dafür hält. Die gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens sind uns nur darum gleichgültig, weil wir ihren Zusammenhang nicht durchschauen, und weil der Einfluß des Einzelnen auf unser Wohl und Wehe zu wenig in die Augen fällt. Je reiner aber unsre Seele ist, desto bestimmter ist auch unser Bewußtsein von dem Werthe oder Unwerthe des Alltäglichen und Gewöhnlichen, desto feinere Unterschiede werden wir auch in diesem gewahr, desto freier werden wir in unsrer Wahl und desto entschiedener in unsern Handlungen sein.“

„Derjenige Mensch, dessen Aufmerksamkeit auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Pflanzen nicht geschärft ist, findet in der Wiese nichts als Gras, und ein ganzer Berg enthält für ihn kaum ein Duzend Blumen, die seine Neugierde erwecken. Wie ganz anders derjenige, der die Wunder ihres Baues erkennt! Er fühlt sich von allen Seiten angesprochen; das

Kleinste hat Bedeutung für ihn. Er möchte tausend Augen anstatt nur zwei in seinem Kopfe haben. In den unbedeutendsten Theilen, im Staube, der ihm an den Fingern klebt, entdeckt er Geheimnisse, die seinem Geiste die herrlichsten Aufschlüsse und seinem Herzen die lieblichste Wonne gewähren. So wie es hier ist, ist es überall. Die eine Mutter sieht nur die größten sinnlichen Bewegungen ihres Kindes und hört es nur, wenn es zu schreien anfängt. Die andere aber durchschaut sein Inneres; und weil sie dieses zu thun vermag, so wird ihr auch alles Aeußere etwas ganz Anderes. Nichts an ihm kann ihr gleichgültig sein. Alles spricht sein Wesen aus, und darum gewinnt auch das Geringsste einen hohen Werth für sie.“

Es gereicht der pestalozzischen Anstalt zur Ehre, daß ihr vom Elternhause weg eine ziemliche Anzahl kleiner, lieblicher Kinder zugesandt wurden, die sich besonders innig an Krüsi angeschlossen. Nach seinen oben ausgesprochenen Ansichten können wir begreifen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er diese Kleinen leitete, ihren Geist zu wecken und ihre Unschuld zu bewahren suchte. Dies beweisen auch folgende Notizen seines Tagebuches, die, ob schon an sich keine wichtigen Thatsachen darstellend, dennoch ein wichtiges Zeugniß eines von der Heiligkeit seines Berufes begeisterten Mannes sind:

„Ich bete oft am Abende, wenn ich ins Bett gehe, daß mich der liebe Gott etwas Neues in der Natur finden lasse,“ sagte W. M . . . r, ein Knabe von zehn Jahren, der beim Spazierengehen eine Art Steine fand, die er bisher nicht gekannt hatte. Dieser heilige Sinn (sagt Krüsi), der Alles unmittelbar aus der Hand des Höchsten empfängt, ist ein unverkennbarer Zug eines reinen Gemüthes. Darum war mir jene Aeußerung von unendlichem Werthe. Ich dankte Gott, durch dieselbe in den Stand gesetzt zu sein, tiefer in die Seele dieses herrlichen Kindes zu blicken.

„Es geht mir jetzt viel schwerer, einen Brief zu schreiben,“ sagte Schl . . . r, als er seinen Eltern schreiben sollte und nicht damit zu Stande kommen konnte. Warum denn? fragte ich und setzte hinzu: Du bist jetzt doch um ein Jahr älter und solltest es besser können. „Ja,“ sagte er, „vor einem Jahre habe

ich Alles sagen können, was ich wusste; jetzt weiß ich mehr, als ich sagen kann.“ Diese Antwort überraschte mich. Sie war tief aus dem Gefühle seines Wesens geschöpft. Jedes Kind muß in seiner Stimmung und seiner Fähigkeit zum Briefschreiben Epochen durchlaufen, die Eltern und Erzieher nothwendig genau kennen müssen, um ihren Kindern wider Willen und Willen nicht Unrecht zu thun.

E . . . r (neun Jahre alt) sagte gestern: „Wer gescheit ist, dem muß man es nicht sagen, was es heiße, gescheit sein. Wer aber dumm ist, versteht es nicht, man mag ihm sagen, so viel man will.“

Th. T r (sechs Jahre alt) sieht Gott überall als einen allgegenwärtigen Mann vor sich. Der Gott giebt den Vögeln zu essen, der Gott hat mehr als tausend Hände, der Gott sitzt auf allen Bäumen und Blumen. Niemals fragte er diesen Namen ohne Artikel; wenn er diesen einst weglassen wird, so wird eine merkwürdige Epoche in seiner ganzen Bildung eingetreten sein.

J. T r hingegen (ebenfalls sechs Jahre) hat eine ganz andere Ansicht von Gott. Ihm ist er ein Wesen, das weit weg ist, aber von der Ferne her Alles sieht, Alles hört und Alles macht. Bist du Gott auch lieb? fragte ich ihn. „Das weiß ich nicht,“ antwortete er; „aber ich weiß, daß Du ihm lieb bist. Alle Menschen, die brav sind, sind ihm lieb.“ Ich war so überrascht, das Kind auf diese Weise seine Ansicht von Gott und sich selbst und zugleich seine kindliche Achtung und Anhänglichkeit für seinen Lehrer ausdrücken zu sehen, daß ich es nicht weiter fragen durfte, aus Furcht, den Funken des Göttlichen nicht so zart und hochsinnig behandeln zu können, wie er es verdient.

Doch genug, um zu sehen, wie Krüst das Herz seiner Söglinge als ein Heiligthum betrachtete, das er auf rechtem Wege zu bewahren bestimmt war. Er schämte sich bis in sein Alter nie, von Kindern zu lernen, und das zarteste Kindesalter in seinen Neigungen und Bestrebungen bot ihm oft Stoff zu einem naturgemäßen Unterrichtsgange dar.

„In meinem Lebensgange,“ schreibt Krüst in seinen „Bestrebungen und Erfahrungen“, „war mir vor allen Kindern, die

ich zu beobachten Gelegenheit hatte, eins durch die Fragen-epochen merkwürdig, auf welche es durch sein eigenes Wesen und Leben gestellt wurde. Nachdem es nämlich durch die Entwicklungsstufe des Fallens und Stammelns zu derjenigen des Sprechens, und somit auch zu derjenigen des Fragens gelangt war, wiederholte es bei jedem neuen Gegenstande die Frage: „Was ist das?“ Gab man ihm dann den Namen der Sache, so genügte es ihm vollkommen; mehr wollte es für einmal nicht wissen. Eine zweite Stufe machte sich nach einer Reihe von Monaten dadurch bemerkbar, daß das Kind der ersten Frage noch die zweite beifügte: „Was ist darin?“ Wieder nach einer Reihe von Monaten kam dann von selbst die dritte Frage: „Wer hats gegeben?“ und endlich wieder eine vierte: „Was thut man damit?“ Diese Fragen gewannen für mich ein so hohes Interesse, daß ich ernsthaft darüber nachdachte. Am Ende wurde mir deutlich, daß das Kind zur Entwicklung seines Denkvermögens den rechten Weg eingeschlagen habe. In der ersten Frage: „Was ist das?“ wollte es nämlich nur das Bewußtsein des vorliegenden Gegenstandes gewinnen. Durch die zweite Frage: „Was ist darin?“ strebte es das Innere, das Wesen, die allgemeinen und besondern Merkmale zu erschauen und zu erfassen. Die dritte Frage: „Wer hats gegeben?“ leitet auf den Ursprung, die Herkunft, die Ursache, die Entstehung des vorliegenden Gegenstandes hin. Die vierte Frage: „Was thut man damit?“ zielt offenbar auf die Bestimmung, den Gebrauch der Gegenstände, also auf den Zweck derselben hin. So schien mir damals diese Fragenfolge eine vollständige Denklehre in sich zu fassen. Daß dieselbe von einem Kinde herrührt, thut nicht nur der Sache keinen Eintrag, sondern liefert vielmehr einen erfreulichen Beweis, daß die Denkgesetze in der einfachsten, anspruchlosesten Form schon in der Kindesnatur liegen.“

Daß Krüsi damals seine gesammelten Erfahrungen für Andere niederschrieb, und durch stetes Nachdenken über alle Erscheinungen der Natur und des Lebens seinen Geist in beständiger Thätigkeit erhielt, beweist folgendes Schreiben:

„So eben ist mir wieder eine Unterrichtsstunde ganz gelungen. Ich hatte vier Abtheilungen im Kopfrechnen. Jede

trieb sich selbst, so bald sie den Faden hatte; ich durfte nur aufsehen und nachhelfen. So ist es eine Lust, zu lehren, und ein süßes Bewußtsein lohnt die Mühe. Aber jetzt ist das Zahlenwesen nicht der Hauptgegenstand, der meinen Geist beschäftigt. Ich möchte in der Bearbeitung der Sprache etwas leisten, das jenem ähnlich wäre. Wenn es damit gelingt, wie ich wünsche, so darf ich mir das Zeugniß geben, nicht umsonst gelebt zu haben. Aber die Bearbeitung der Sprache führt mich auf der einen Seite in die Natur, auf der andern in die Bibel hinein. Die Erscheinungen jener zu beobachten und mit dem Inhalte von dieser vertraut zu werden, bleibt daher die große Aufgabe, welche viel Zeit, vielen Fleiß und reine, sinnige Beobachtung der kindlichen Natur erfordert.“

Das Schriftchen, von dem in diesen Zeilen geredet wird, führt den Titel: „Biblische Ansichten über die Werke und Wege Gottes“, in welchem besonders die Darstellung von Gottes Walten in der Natur, durch biblische Zeugnisse bestätigt, nach einem bestimmten Plane durchgeführt wird. Krüsi hätte die Arbeit vielleicht später auf andere Weise zur Hand genommen; aber das ist gewiß, daß ihm die Bibel stets ein werthes Buch blieb, in welchem er nicht nur die göttlichen Lehren und Gleichnisse des neuen Testaments, sondern auch die hehre Naturanschauung eines Moses, Hiob, David u. s. w. mit Vorliebe behandelte. Ueberhaupt macht man den Pestalozzianern oft den Vorwurf des Mangels an biblisch-religiösem Sinne. Ich meines Theils kann bezeugen, daß gerade die ältesten Mitarbeiter jenes Mannes die Bibel durch und durch studirt hatten und ihr den gebührenden Werth beilegten; sie waren wegen ihres kindlichen Glaubens und ihrer Hingebung für alles Reine und Wahre fähig, es zu thun und hatten sich an Pestalozzi's thatkräftigem Christenthume erwärmt. Daß sie übrigens in jedes Lehrfach, besonders in die Sprache, durch Weckung der Wahrheitsliebe und eines regen Sinnes für alles Gute und Schöne einen religiösen Geist zu bringen suchten, liefert den klaren Beweis, daß ihnen ein hohes und christliches Ideal stets vor Augen schwebte.

Krüsi's Herz war sein ganzes Leben in die Schönheiten der Natur, ich möchte sagen, verliebt. In seinem siebenzigsten

Zahre sprach ihn jede Blume, jeder Baum, jeder Auf- und Untergang der Sonne so an, wie wenn er dieselben zum ersten Male gesehen hätte. Er sah in der Natur noch den reinen Abdruck des göttlichen Waltens, der oft beim erwachsenen Menschen getrübt, beim Kinde noch am natürlichsten erschaut wird. Darum kam er immer wieder zu ihr zurück, um aus ihr zu lernen. Wie sie aber bei ihm im Stande war, eine religiöse Stimmung und reine Gefühle zu erwecken, werden wir aus folgender Betrachtung sehen, die er in sein Tagebuch schrieb und dann seiner Braut übersandte. Er war nämlich Zeuge eines prachtvollen Sonnenaufganges auf dem Suchet gewesen, wo sich alsdann die Alpenkette bis zum Montblanc in himmlischer Pracht röthet und einen unauslöschlichen Eindruck im empfindenden Herzen zurückläßt. Solche Gedanken, in solcher Sprache ausgedrückt, verdienen aufbewahrt zu werden.

„Es ist Sonntag und ein göttlich schöner Morgen. Mehr als eine Stunde vor dem Aufgange der Sonne konnte man im Glanze des Morgenrothes die Gipfel der großen Alpenkette vom Montblanc bis nach dem Titlis in Unterwalden sehen. Jetzt ist sie selbst hervorgegangen — die majestätische Sonne in himmlischer Pracht, und beleuchtet Alles, was vor mir liegt. Aber warum auch beginnt sie so leise ihren Lauf, daß man lauern muß, wie ein Sperber, damit sie unsern Blicken nicht entwische und dastehe, ehe wirs vermuthen? Würde das Rollen des Donners ihren Aufgang verkünden — wie viel seltener verschließen die Bewohner der Erde in Städten und Dörfern dieses göttliche Schauspiel, dem keine andere Erscheinung der irdischen Welt auch nur von ferne gleich kömmt! Will doch schon Jedermann dabei sein, wenn irgendwo der Donner der Kanonen den Einzug des sterblichen Fürsten eines Landes verkündet. So dachte ich einen Augenblick; aber bald fühlte ich, wie einfältig dieser Gedanke sei. Eben das ist die Natur des Lichtes, daß es seine Segnungen im Stillen ergießet. Auch in der moralischen Welt ist es so. Je mehr der Mensch sich dem Urquelle des Lichtes nähert, desto geräuschloser ist sein Streben, Leben und Segen um sich her zu verbreiten. Beim Anbruche eines jeden Tages ist es, wie wenn die Welt aufs

neue geschaffen würde. Licht, Luft, Wasser, Land, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen unserm Auge fast in eben der Ordnung, in der sie ursprünglich entstanden sind.

„Aber es geschieht Alles so schnell, was unser Herr Gott gemacht! — Dagegen geht es so erschrecklich langsam zu, bis wir auch nur das Geringste davon zu fassen vermögen! Und bei aller dieser Schnelligkeit im Entstehen der Dinge und dieser Langsamkeit, ihr Wesen zu ergründen, sind der Gegenstände, die Gott uns vor Augen legt, eine so unendliche Menge! Kein Wunder, daß unser Wissen immer nur Stückwerk bleibt, und daß wir so Vieles bis jenseits des Grabes versparen müssen, wo wir hoffen, von den Banden des irdischen Leibes befreit, unendlich schneller von Erkenntniß zu Erkenntniß fortzueilen und Alles, was uns hier noch dunkel und verworren erscheint, dort hell und klar sehen zu können, wie es in Gott ist!

„Ein kühnes und erhebendes Zeugniß unsrer innern Würde liegt in dem Ausspruche: „Der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit.“ Allein es stände traurig um die Mehrzahl der Menschen, wenn sie nicht noch auf eine andere Weise als durch ihren Geist — ihre Einsicht, ihr Wissen — zu Gott kommen könnten. Durch den Geist gelangt nur derjenige zu Gott, dem die Natur ihre Geheimnisse offenbart, der überall ihre Ordnung und ihre Zwecke zu durchschauen vermag. Aber ach! wie Wenige bringen es auch nur zum Aße einer Erkenntniß der Welt, aus der sie, als aus einer lebendigen Quelle, eine reine und würdige Ansicht ihres Urhebers schöpfen könnten. Wie oft muß nicht selbst derjenige, der das Studium der Natur zum Geschäfte seines Lebens macht und mit seinem Wissen vor Millionen seiner Mitmenschen hervorragt, bei den gemeinsten physischen, geistigen und sittlichen Erscheinungen stille stehen und ausrufen: Solch Geheimniß ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann es nicht begreifen!

„Darum Heil dir, menschliches Herz! Durch deine Gefühle stehen wir Gott unendlich näher als durch unsere geistigen Kräfte.

„Das Grundverhältniß des menschlichen Daseins ist dasjenige der Kindshaft. Es ist ganz auf Liebe gebaut. Mit

ihm beginnen wir unsere irdische Laufbahn. Ohne unser Zutun treten wir in dasselbe ein. Und eben dieses Verhältniß ist hinwieder das höchste Ziel, welches der Mensch in seiner reinsten Bildung für den Himmel zu erreichen strebt. Der Geist verliert nichts bei diesem Vorsprunge des Herzens. Vielmehr ist es eben dieser Vorsprung in der Entwicklung unsrer Gefühle und die Reinerhaltung derselben, die den Kräften und Uebungen des Geistes eine höhere Weihe ertheilt.

„Das mächtige Streben des Menschen, hier schon die Dinge zu erkennen, wie Gott sie erkennt, die Ordnung des Himmels, die Kräfte der Erde und die Verhältnisse der Geister im Lichte der ewigen Wahrheit zu schauen, ist ein heiliger Zug der Menschennatur. Aber die Menschheit im Großen, in der Masse ihrer Glieder, vermag es nicht, in dem Erfolge dieses Strebens Ruhe zu finden. Alles Erhabene in der Idee des Schöpfers und Regenten der Welt muß ihr in dem sanften Bilde eines Vaters erscheinen, wenn ihr sein Anblick wohlthätig und erhebend werden soll. Ohne dieses Bild wird dem schwachen Sterblichen seine Allmacht fürchterlich, seine Gegenwart lästig, seine Weisheit gleichgültig und seine Gerechtigkeit ein zweischneidiges Schwert, das allenthalben über seinem Haupte hängt und ihn zu verletzen droht. Nur im kindlichen Glauben an den Vater sinn Gottes kann unser Geschlecht sich besorgen, erhoben, getragen und geleitet fühlen, und Vertrauen, Liebe, Dank und Hoffnung ohne zerstörenden Wechsel mit entgegengesetzten Gefühlen in seinem Innern nähren.

„Die Wiederherstellung dieses Kindesverhältnisses und die Neubelebung des heiligen Sinnes, der aus demselben hervorgeht, ist es auch, wodurch Christus der Menschheit den Weg zu Gott bahnte und ein Heiland der Welt wurde.

„Durch ihn ist es denen, die arm am Geiste sind, möglich geworden, Gott zu schauen. Der einfältigste Mensch hat die Kraft, die dazu erfordert wird. Es ist ja eben dieselbe Kraft, die das Kind schon besitzt, indem es in der Sorge, die es genießt, die Liebe seiner Eltern schaut.

„Wahrlich, es reißt zur Bewunderung hin, die beiden Endpunkte der Entwicklung unsrer Natur — menschliches

Kind zu sein und Kind Gottes zu werden — so nahe und mit einander vereinigt zu sehen!“

Ein solch heiliges Vertrauen in das Walten Gottes äußert sich auch in den Briefen, wo er von seinen künftigen Ausfichten über einen gesicherten Lebensunterhalt spricht. Es war natürlich, daß seine Braut, die, wie er, im Sturme der Revolution sich veranlaßt sah, aus ihrem Heimatlande Marus unter einer Schaar armer Kinder auszuwandern, und dann von wohlthätigen und geachteten Leuten in Zürich aufgenommen und erzogen ward, keine Schätze besaß; eben so war auch Krüsi's Stellung bei Pestalozzi so beschaffen, daß sie wohl für einen Freund und Verehrer desselben, nicht aber für einen auf ökonomische Rücksichten bedachten Mann lockend sein mußte. Obschon nun Krüsi zu seiner bevorstehenden Verehlichung sich ein sicheres Auskommen wünschen mußte, so machte er sich darüber keine Sorgen, als treuer Verehrer des Wortes Jesu: Ihr sollt nicht sorgen, was ihr zc., sondern äußerte sich darüber folgendermaßen:

„Gott wird sorgen. Wer sich echter Liebe und redlicher Zwecke für das Leben bewußt ist, darf mit Freiheit handeln und dem Schicksale trauen, es werde Alles zum Besten leiten. Hat ja das Wesen, das es leitet, bisher so wunderbar und gütig über uns und unser Verhängniß gewacht! Mancher ist oft von Sorgen gedrückt, ob er die Seinigen werde erhalten können. Ist's Leichtsinns von mir, daß ich diesfalls keine Sorge in meinem Herzen fühle? Ich danke Gott für die Kräfte, die er Dir und mir zu unserm Zwecke verliehen hat; meine weit größere Sorge geht darum dahin, wie wir, der Wohlthaten Gottes würdig, diese Kräfte verwenden wollen. Es dünkt mich, auf jede Regung von Aengstlichkeit hierüber müßte Gott durch mein Inneres mir rufen, was Christus seinen Jüngern auf dem Meere zurief: O ihr Kleingläubigen!“

Endlich hatte Krüsi Alles so eingerichtet (das heißt, das Allernothwendigste angeschafft), daß er seine Geliebte von Mülhausen abholen konnte. In seinem letzten Briefe an sie ruft er in frommer Begeisterung aus:

„Gott, Vater im Himmel, segne uns! Dein Wille auf Erden sei uns heilig! Stärke uns, unserm Berufe auf Erden

mit Kraft und Würde zu leben! Wenn Du Leiden über uns verhängst, so hilf sie uns tragen! Ich bitte Dich nicht, laß uns keine erfahren; aber darum bitte ich Dich, veredle uns durch sie. Laß uns ein Haus gründen, wie es Dir wohlgefällt; und wenn Du uns mit Kindern segnest, so gieb uns Gnade, sie für den Himmel zu erziehen. Laß uns in Dir leben und, in Dir lebend, die Freuden der Erde genießen und unsere Kräfte zu unserm und der Unfrigen Heile anwenden. Die Welt sei uns Welt, und mehr nicht; sie verdient es nicht, uns mehr zu sein. Gott und sein Wille sei uns Alles; er leite uns, segne uns und sei mit uns in jeder Lage unsers Lebens. Amen!"

Darauf führte er im Jahre 1812 in Lenzburg seine Geliebte zum Altare. Mit einem Manne, wie Krüsi, der gegen sie nicht nur die Gefinnungen eines Geliebten, sondern auch diejenigen eines Lehrers und väterlichen Freundes an den Tag legte, ließ sich getrost die neue Laufbahn antreten. Ueberdies stand er nicht mehr da als unerfahrender Jüngling, sondern als Mann von sieben und dreißig Jahren, in voller Lebenskraft, mit einer Reife der Erfahrung und des Urtheils, wie man sie selbst in diesem Alter nicht häufig findet. Auch seine Frau, obschon bei weitem jünger, hatte schon des Lebens ernstere Seite erfahren und sich am Strahle der belebenden Menschenbildung erwärmt.

Nach seiner Verheirathung wohnte Krüsi in einem dem Schlosse benachbarten Privathause, wo er eine Zeit lang die taubstummen Zöglinge seines Freundes Maf in der Kost hatte, währenddem jedoch sein Verhältniß als Lehrer an der pestalozzischen Anstalt fortbauerte. Dies sollte aber bald eine Aenderung erleiden, und zwar unter so betrübenden Umständen, daß man sie lieber mit Stillschweigen übergehen würde, wenn man nicht fast genöthigt wäre, durch die Anführung derselben von den ältesten Lehrern Pestalozzi's den Vorwurf der Undankbarkeit abzuwälzen, der wegen der nun bald folgenden Trennung bei manchem weniger unterrichteten Leser aufsteigen dürfte.

Vielleicht gab es kaum je einen Mann, welcher, Dank seinem friedliebenden und milden Sinne, mit verschiedenartigen Menschen so gut auskam, so viel Freunde und so wenig Feinde hatte, als Krüsi. Es war sein Grundsatz, immer eher sich zurückziehen, als durch Hartnäckigkeit in der Vertheidigung

von Ansichten oder durch Hefigkeit das Uebel noch ärger zu machen. Dieser Sinn kam ihm auch in dem Streite wohl zu Statten, der zu jener Zeit das pestalozzische Institut seiner Auflösung entgegen zu führen drohte. Wie war es aber auch möglich, möchte man fragen, daß so viele zu einem edlen Zwecke vereinigten Kräfte nicht mehr mit einander auskommen konnten? Dies war das Werk eines einzigen Mannes, der, aus der pestalozzischen Anstalt hervorgegangen, mit vorzüglichen mathematischen Talenten begabt, seinem unbegrenzten Ehrgeize den Frieden der Anstalt aufopferte. Dieser Mann, Schmid mit Namen, wußte sich unter dem Namen eines Beschützers ganz des alternden Pestalozzi zu bemächtigen und nach und nach die ältern Freunde desselben aus seinem Herzen zu verdrängen. Schon im Jahre 1808 glaubte Krüst um seiner Ehre willen nicht länger an der Anstalt bleiben zu können, und schrieb deshalb einen rührenden Abschiedsbrief an Pestalozzi, aus dem wir einige Stellen hervorheben:

Lieber Herr Pestalozzi!

„Gott weiß, daß ich immer mit redlichem Herzen die Erreichung Ihrer heiligen Zwecke und dadurch ihre Bestimmung suchte. Auch da, wo ich glaubte, Ihnen widersprechen zu müssen, geschah es ohne irgend eine Nebenabsicht, aus Liebe für Sie und die Sache der Menschheit.

„Acht Jahre lang machte mich der ungetrübte Besitz Ihrer väterlichen Liebe zu einem der glücklichsten Menschen. Ihre gegenwärtigen Aeußerungen über die Folgen derselben drücken mich um so tiefer, je weniger ich sie zu verdienen glaube. — (Hier folgen noch einige Gründe des Austrittes.)

„Wenn es mir einst vergönnt sein wird, dem Lieblinge Ihres Herzens, dem Armen, zu leben und dem Kinde desselben die Folgen Ihrer Aufopferung genießbar zu machen, dann wird auch Ihr Glaube an meinen Dank und meine Liebe und an mein ernstes Streben, nicht umsonst an Ihrer Seite gelebt zu haben, wieder in Ihrer Seele erwachen.

„Noch Eins, theuerster Pestalozzi! Wenn ich gegen Sie fehlte, so geschah es aus Irrthum. Verzeihen Sie dem Kinde,

das mit Wehmuth und Schmerz sich von seinem Vater und seinen Freunden trennt.“

Ob dieser Brief (in welchem Krüsi sich gegen Pestalozzi des „Sie“ statt des gewohnten „Du“ bedient) an denselben abgegeben wurde, ist mir unbekannt. Wenigstens trennte sich damals Krüsi noch nicht von ihm, wohl aber Tobler, der, vielfach gekränkt, sich in Basel einen andern Wirkungskreis suchte.

Schmid wurde endlich im Jahre 1810 von der Anstalt entfernt, und es trat wieder für einige Jahre das alte Zutrauen zurück, in dem sich alle Glieder des Hauses so wohl befanden. Als er aber nach dieser Zeit zurückkehrte und besonders den ökonomischen Theil des Hauses (dem Pestalozzi bekanntlich als schlechter Haushalter nicht gewachsen war) übernahm, ging der alte Streit wieder los, der diesmal besonders gegen den feurigen Niederer und dessen edle Frau, daneben aber auch gegen alle treuen Mitarbeiter an der Anstalt gerichtet war. Da geschah es, daß dieselbe durch den Austritt vieler wackerer Lehrer, besonders der deutschen, ihres schönsten Schmuckes beraubt wurde; auch Krüsi sandte im Jahre 1816 mit blutendem Herzen abermals seinen Abschied an Pestalozzi, den er auch in seiner Verirrung liebte und schätzte, für den aber leider ein Anderer mit dem Tone des bittersten Troges und der empörendsten Kälte das Wort führte. Ein Beleg jedoch von der auch damals noch nicht erloschenen Wärme Pestalozzi's ist die Antwort desselben auf Krüsi's Abschiedsbrief:

„Mit Wehmuth sehe ich ein Verhältniß enden, das ich gerne bis an mein Grab erhalten hätte, wenn ich es hätte können — aber ich konnte es nicht und nehme Deine Erklärung mit der Gesinnung an, die ich immer für Dich trug — Gott bittend, daß er meine Lage ökonomisch bessere und mich in Stand stelle, Dir noch vor meinem Grabe zeigen zu können, daß ich das Verhältniß respektire, in welchem ich so lange gegen Dich stand. Grüße mir Deine Frau, umarme Dein Kind, und glaube auch mich auf immer Deinen treuen Freund

Zferten, den 17. Febr. 1816. Pestalozzi.

Der obige Brief Krüsi's ist auch darin merkwürdig, daß in demselben der Wunsch, auf die Erziehung der Armen einzuwirken, lebhaft ausgedrückt ist. Das Nämliche geht aus

einer an seine Braut gerichteten Stelle hervor: „Mein innigster Wunsch ist, einst irgendwo, nach der Idee unsers theuren Vaters, für die Erziehung armer Kinder thätig wirken zu können. Wir beide wissen, was Armuth ist und wie sehr die Kinder der Armen der Hülfe ermangeln, die zur Würde und zur Befriedigung des Lebens führt. Uns ist diese Hülfe zu Theil geworden. Ich fühle Beruf und Kraft in mir, der ärmern Menschheit zu thun, was Gott an mir gethan hat. Du wirst mir helfen; mütterlicher Sinn muß mit männlicher Kraft sich paaren, wenn etwas für diesen Zweck gedeihen soll.“

Dieser damals ausgedrückte Wunsch ging zwar nie ganz in Erfüllung. Krüsi war nun einmal bestimmt, meistens die Kinder von vermöglichen Eltern zu erziehen und zu leiten, bis zuletzt seine Stellung an einem Seminar (dessen Zöglinge meistens arm sind und dann später auf die ärmere, wie auf die reichere Klasse Einfluß haben) diesem Wunsche vermittelnd entgegentrat.

Nach seiner Trennung von Pestalozzi mußte Krüsi auf die Errichtung einer eigenen Anstalt bedacht sein, welche er denn auch sogleich im Vertrauen auf Gott fast ohne weitere Hilfsmittel eröffnete. Nach dem Ankaufe eines eigenen Hauses (das anmuthig an der Urbe gelegen war), wozu ihm ein edler Freund eine ziemlich bedeutende Summe ohne weitere Verschreibung geliehen, hatte Krüsi die Freude, zu sehen, daß ihm immer mehr Eltern durch Zusendung ihrer Söhne Vertrauen schenkten. Besonders wohl that es seinem vaterländischen Sinne, daß die ersten Zöglinge aus seiner Vatergemeinde Gais waren, wo sie noch zum Theil jetzt als achtbare Bürger leben. In seiner Anstalt wirkte er nun in pestalozzischem Geiste fort; sein glückliches Wirken war nur von dem Gedanken getrübt, seinen väterlichen Freund von den Nezen jenes ränkevollen Schmid immer mehr umgarnt zu sehen, so daß auch der edle Niederer im Jahre 1817 die Anstalt zu verlassen gezwungen war. Neben der Befriedigung, die ihm seine Anstalt gewährte, erfreute er sich auch noch eines schönen Familienlebens, von welchem wir noch Einiges zu bemerken haben.

Im Jahre 1814 wurde ihm das erste Kind geboren, das er mit unaussprechlicher Freude begrüßte. Auch er ahnte die

ehrwürdige Sitte seiner Eltern nach, bei der Geburt eines jeden Kindes fromme und erhebende Gedanken in sein Tagebuch niederzuschreiben, die nun von den Kindern als ein Heiligthum bewahrt werden.

Einen bittern Schmerz aber erfuhren die Eltern, als ihnen die theure Erstgeborne nach kaum einem Jahre wieder durch den Tod entrisfen wurde, worauf dann der inniggeliebte Freund Blochmann aus Dresden folgendes gemüthliche Gedicht machte:

Zarte Blume, aus des Himmels Räumen,
Jüngst verpflanzt ins Leben sonder Ruh',
Reiner Engel, nach den ersten Träumen
Eilst du deinem Himmel wieder zu.

Rauher ißs und stürmischer Hienieden,
Liebe Minna, als auf deinem Stern;
Wenig sind der Stunden voller Frieden,
Und das reine Glück bleibt ewig fern.

Vielfach drohn der Erdenstürme Leiden;
Deiner Unschuld blüht ein Paradies.
Möge rein auch unsre Seele scheiden!
Liebe, liebe Minna, schlummre süß!

Daß das im Jahre 1815 folgende Kind wieder den Namen Minna erhielt, geschah in wehmüthiger Erinnerung an das verstorbene. Noch eines, Johanna, war früh zur Seligkeit bestimmt. Die zwei folgenden wurden, wie das erste, mit den echt deutschen Namen Gertrud und Hermann getauft; bei letzterem waren Pestalozzi und Niederer als Taufzeugen zugegen.

Wenn nun schon Krüsi's Leben als Familienvater und Vorsteher einer blühenden Anstalt sich freundlich gestaltete, so stand ihm doch wieder eine entscheidende Aenderung bevor, und zwar, wie früher, ohne sein Zuthun.

In seinem eignen Vaterlande hatten der gemeinnützigte Hans Caspar Zellweger und andere edle Männer den schönen Gedanken gefaßt, eine Kantonschule für die einer höhern Bildung bedürftige vaterländische Jugend zu stiften, welcher bis-

her außer der Dorfschule im eigenen Lande beinahe kein Mittel zur weitem Fortbildung zu Gebote gestanden war.

Zu dieser mit rühmlicher Aufopferung gestifteten Anstalt wurde Hr. Zuberbühler berufen, welcher ebenfalls unter den armen Kindern gewesen war, die mit Krüsi nach Burgdorf ausgewandert waren, und welcher dieser Stelle seiner Kenntnisse und seines sanften Charakters wegen vollkommen gewachsen war. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Zuberbühler wurde bald von einer schweren Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und in welcher ihn das Bewusstsein seiner Hülflosigkeit und des dadurch der Anstalt zu erwachsenden Nachtheiles noch doppelt darnieder drückte. Als man sich daher nothgedrungen um einen andern Vorsteher umsehen musste, schlug er zu dieser Stelle Krüsi vor, dessen Namen schon über seine nähere Umgebung hinaus bekannt war, und der überdies auf einer Reise ins Appenzellerland im Jahre 1819 mehrere einflussreiche Männer daselbst persönlich kennen gelernt hatte. Nach dieser Reise hatte er bald darauf eine andere nach Karlsruh, Frankfurt, Wiesbaden und Schnepfenthal bei Gotha unternommen, wo er den edlen Gutmuth besuchte, dem die Turnkunst so viel zu verdanken hat. Dies war der entfernteste Ort, zu dem er je gekommen war. Es war im Jahre 1822, als er durch die Nachricht von Zuberbühlers Krankheit und den Antrag der Direktorstelle überrascht wurde. Der Gedanke, seinem Vaterlande in dieser Stellung nützen zu können, ergriff ihn mit unwiderstehlicher Gewalt; die Aussicht auf gesichertes Auskommen und die Versicherung einer unbedingten Lehrfreiheit trugen auch das Ihrige dazu bei, jene Stelle anzunehmen und seine geliebte Anstalt zu verlassen. Das Vertrauen, das Letztere bisher genossen hatte, war allerdings groß; als Belege dazu und zugleich als eine selten vorkommende Erscheinung führt Krüsi selbst an, dass er in Iferren Zöglinge aus drei Welttheilen hatte, indem ihm einige von französischen Kaufleuten aus Alexandria in Aegypten, einer sogar aus der über 800 Stunden entfernten Hauptstadt Persiens, Teheran, zugeschickt worden war, welcher Umstand natürlich vorerst dem Hofe der pestalozzischen Anstalt zuzuschreiben ist. Ferner hatte sich noch eine vornehme Frau von

Memel mit ihren zwei Töchtern in Krüsi's Hause niedergelassen, um unter seiner Leitung dieselben recht erziehen zu lernen, wie dies später auch mit einer englischen Familie in Gais geschehen ist. Dennoch schwankte Krüsi nicht lange und gab dem edlen Hr. Zellweger in einem würdigen Briefe die Zusage. Er selbst begab sich zuerst allein nach Trogen und besuchte daselbst seinen kranken Freund Zuberbühler. Von diesem schreibt er: „Als ich in das Zimmer trat, hielt Z. die Hände vor das Angesicht und brach in Thränen aus; es erleichterte sein Herz, zu denken, daß ich komme, sein glücklich begonnenes Werk fortzusetzen.“ Wirklich erholte sich Z. seit jenem Tage zusehends und wurde vollkommen wieder hergestellt. In seiner Vatergemeinde Gais suchte Krüsi nun vorzüglich seinen Jugendfreund Kern auf, der aber gerade zu ihm nach Terten verreis't war. In St. Gallen war es ihm Wonne, bei seinem alten Freunde, dem gemüthlichen Tobler, und seiner Anstalt zu verweilen, was er auch später öfter that. Endlich, als seine Familie mit den Effekten an dem Orte ihrer neuen Bestimmung angelangt war, begann Krüsi mit seinen beiden Gehülfen, Pfarrer Bänziger von Wolfhalden und Egli von Hittnau, seine neue Laufbahn an der Kantonschule zu Trogen.

Wenn wir nun Krüsi's in Trogen und Gais durchlebte Epoche kürzer behandeln müssen, so geschieht es vorzüglich aus Beschränktheit des Raumes; dann aber auch deswegen, weil die meisten Leser mit seinem spätern Wirken besser vertraut sein werden als mit seinem früheren. Uebrigens bildet, besonders für Lehrer, die erste Epoche, die der pestalozzischen Schöpfungen, mit ihrer Begeisterung bei weitem die bedeutendere als die letztere, die gleichsam mehr die weitere Ausbildung der Methode in sich faßt.

Die Anstalt in Trogen gewann bald Vertrauen. Anfangs bestand weitaus der größte Theil der Zöglinge aus Appenzellern; später kamen deren eine ziemliche Menge aus dem Kanton und der Stadt Zürich, weniger aus den Kantonen Bünden, Thurgau, St. Gallen und Basel, und mehrere aus Mailand. Jährlich wurde eine Prüfung abgehalten, die stets mannigfaches Interesse darbot, sowohl wegen der Leistungen der Zöglinge und des guten Geistes der Anstalt, als auch wegen

der dabei gehaltenen Reden des Direktors der Anstalt und der H. H. Kaspar Zellweger und Dekan Frei. (Diese Reden sind meistens im Drucke erschienen.) Die Lage der Anstalt an einem etwas abgesonderten Orte trug viel dazu bei, die Zöglinge von sinnlichen Gelüsten und den Verführungen der Welt abzuhalten; dafür aber standen ihnen manche edlere Vergnügungen im Genusse der Natur und in der Benutzung eines schönen Spielplatzes und eines Gartens zu Gebote.

Ob schon die Lehrfächer alle (unter denen ältere und neuere Sprachen vorkamen) nicht bis auf eine so hohe Stufe durchgenommen werden konnten, als an manchen andern höhern Anstalten, so brachten doch der gute harmonische Geist der drei Lehrer, der entwickelnde Gang der Methode, mit der Krüsi besonders die Lernfähigkeit steigern wollte, und der eigne Fleiß mancher Zöglinge befriedigende Leistungen hervor. Wohl gab es auch betrübende Ausnahmen; aber welcher Erzieher käme nicht in den Fall, solche zu machen, da ihm ja gewöhnlich auch eine Anzahl misrathener oder verwahrloster Zöglinge zu ihrer Besserung hingesandt werden. Manche dagegen schlugen wirklich, durch Krüsi's freundliche oder ernste Ermahnungen nachdenkend gemacht, den Weg der Tugend ein, um ihn nicht mehr zu verlassen. Krüsi, der sich besonders ihrer Erziehung und ihrer Aufsicht annahm, brauchte immer zuerst Milde, wo er mit Milde auszukommen glaubte; in seinen Stunden herrschte heiterer Ernst, da er jedes Lehrfach mit Liebe betrieb und an dem heiteren Blicke der Zöglinge, wenn er von innerer Thätigkeit zeugte, sich erlabte und freute. Hingegen war er streng, wenn der Geist der Lüge, Rohheit und Unsitlichkeit aufzukommen drohte, und Alle fürchteten alsdann den Ernst des zürnenden und betrübten Vaters.

Im Jahre 1832 wurde durch den Tod Hr. Pfarrer Bänzigers die Stelle eines Lehrers der Sprachen erledigt; an seine Stelle trat dann Hr. Siegfried von Zürich, ein thätiger, kenntnißreicher Mann. Indessen bereitete sich wieder eine Umgestaltung in dem Schicksale Krüsi's vor. Sein innigster Wunsch, die Bildung von Lehrern zu übernehmen, sollte nun vollständig in Erfüllung gehen, nachdem er auch in der Kantonschule in dieser Beziehung Manches geleistet hatte.

Seit dem Jahre 1830 hob sich in vielen Kantonen der Schweiz die darniedergehaltene Volksbildung mit frischem Leben empor. Es entstanden überall Kapitalien zur Stiftung von neuen Schulen, wozu der Staat das Seinige beitrug; der Stand der Lehrer wurde durch bessere Besoldung als ein achtbarer erklärt, während er sonst nur an manchen Orten der Verachtung oder dem Mitleide preis gegeben war. Aufgeklärte Männer aber sahen, daß zur Hebung der Volksbildung erst die Lehrer gebildet werden müssen; daher entstanden Schullehrerseminarien. Als es sich in Zürich um die Besetzung einer Direktorstelle am Seminar handelte, wurde von mehreren Seiten, besonders auch von dem berühmten Komponisten und innigen Verehrer Pestalozzi's, Nägeli, an Krüsi gedacht. Obschon jene Stellung für ihn, wie die Folge bewies, nicht die rechte gewesen wäre, so glaubte doch Krüsi die Sache bedenken und seine Ansichten darüber mittheilen zu müssen, und er that es in einem Briefe an seinen Freund Bodmer in Zürich, aus dem wir folgende Stellen herausheben:

„Fortbildung wäre allerdings das Feld, welches ich bearbeiten möchte, um eine, so Gott will, gesegnete Sat vaterländischer Volksbildung darauf auszustreuen. Schon vor dreißig Jahren hoffte ich hiefür einen Wirkungskreis zu erhalten, indem ich bereits 1802 von der helvetischen Regierung für das im Plane gelegene schweizerische Seminar unter Pestalozzi's Leitung als Lehrer ernannt war. Die Mediationsakte vereitelte den Plan, vereinzelte die Kantone, und mit ihnen die Bildungsanstalten für das Volk; aber die Erforschung der Gesetze der Menschenbildung und die Erwerbung ihrer Mittel war seitdem mein unablässiges Bestreben. Durch ein reiches Leben an Pestalozzi's Seite und durch nachherige ununterbrochene Versuche zur Begründung einer naturgemäßen Elementarbildung, glaube, ich Ansichten und Erfahrungen gewonnen zu haben, vermitteltst deren ich hoffen durfte, mit Segen auf das vaterländische Schulwesen wirken zu können. Auch ist der Kanton Zürich gerade derjenige, von dem ich glaube, er sei, wie kein anderer, dazu berufen, Vorort der Schweiz in ihrer edelsten und höchsten Aufgabe zu werden. Dennoch darf ich Dir auch meine Bedenklichkeiten nicht verhehlen:

1) Dürfte man darauf zählen, Pestalozzi's Elementarbildung frei und ungehemmt entwickeln zu können? In ihr erblicke ich das einzige Mittel, Geist und Leben in den Lehrern zu wecken, Geist und Leben in die Schule zu bringen.

2) Wird bei der Wahl des zweiten Lehrers die unumgängliche Nothwendigkeit des Zusammenwirkens gehörig beachtet werden? Beide sollen einander ergänzen. Dieses kann aber nur geschehen, wenn ihr Streben den gleichen Geist athmet und nach dem gleichen Ziele gerichtet ist.

3) Eine Musterschule scheint mir ein unerlässliches Bedürfniß eines Seminars. Nicht zum Probieren für Neulinge, sondern als Vorbild, wie körperlich, geistig, sittlich und religiös auf die Kinder gewirkt werden soll, wünschte ich eine solche.

4) Wird bei der Bestimmung des Lokales darauf Bedacht genommen werden, daß die sittliche Beaufsichtigung der Seminaristen möglichst erleichtert werde? Die Seminaristen treten gewöhnlich im schwierigsten Alter ein, und ihre eigne Sittlichkeit wirkt später noch entschieden auf diejenige ihrer Schüler ein."

Daß aber Krüsi in seinem eigenen Lande den gewünschten Wirkungskreis erhielt und zum Vorsteher des im Jahre 1833 eröffneten Lehrerseminars gewählt wurde, gewährte seinem Herzen die innigste Freude. Das Ende seines Lebens schien ihm nun im lichten Glanze zu strahlen und diejenige Aussicht zu eröffnen, die dem Landmanne die reife Sat gewährt, nachdem er sie im Frühlinge ausgestreut und im Sommer redlich gepflegt hat. Ehre daher unserm großen Rathe und dessen Lenkern, die diesfalls einen Beschluß faßten, der tausendfachen Segen unter das Volk und die aufblühende Jugend austreuen mußte. Ehre ihnen, daß sie dadurch unbemittelten, aber sittlich reinen und lernbegierigen Jünglingen Gelegenheit gaben, im eignen Lande sich zum Lehrerberufe auszubilden und die Bedürfnisse des eignen Volkes und Landes kennen zu lernen, um ihnen alsdann Rechnung tragen zu können. Mit Dankbarkeit gegen Gott, den weisen Lenker seiner Schicksale, verließ Krüsi die Kantonschule und trat seinen Zug nach Gais an; gerührten Herzens betrat er die Stätte, wo er vor vierzig Jah-

ren als ungebildeter Jüngling das Lehrfach ergriffen hatte, um jetzt selbst Bildner von Lehrern zu werden.

Die Jahre seines Wirkens in Gais zählte er zu den schönsten seines Lebens. In seinem Vaterlande, seiner Vatergemeinde den Abend seines Lebens zu vollbringen, seine gesammelten Lehren und Erfahrungen einer Klasse aufmerkamer Jünglinge mitzutheilen; im Kreise seiner Familie und von ihr unterstützt, segnend auch auf anderweitige Zöglinge einzuwirken, war das Höchste, das er sich je wünschen konnte. Dieser Wunsch ist ihm vollständig erfüllt worden. Fünf Kurse nach einander, welche von 64 Zöglingen besucht wurden, hat der Selige unter Mitwirkung seines bewährten Freundes, Pfarrer Weishaupt, seines ältesten Sohnes und eines aus dem Seminar selbst hervorgegangenen Zöglings, Gähler, gegeben; bei dem fünften Lehrkurse überraschte ihn der Tod.

Eine Knabenanstalt und eine von der zweitältesten Tochter geleitete Mädchenanstalt erhoben sich neben dem Seminar, ein harmonisches Ganzes bildend, auf welches Krüsi's milder Geist und schützende Vaterpflege ihre segnenden Strahlen ausgoß; kaum sind je drei Anstalten in glücklicherer Einheit geleitet worden. Manche schöne Erscheinungen ließen sich nun von dieser Zeit anführen; aber der Raum verbietet uns, es ausführlich zu thun. Wie Krüsi's Kunst als Erzieher und Lehrer sich früher bewährte, so that sie es auch hier. Der nämliche Geist der Methode, die gleiche Milde und Sanftmuth, die gleiche Liebe für die Natur, die gleiche Begeisterung für alles Gute und Schöne belebte ihn auch hier. Höher hingegen stand er da an Einsicht und Erfahrung, in der Bervollkommnung seiner auf Naturgemäßheit gegründeten Lehrmittel, ehrwürdiger durch sein Alter und die grauen Locken, die bereits anfangen, seine Schläfe zu schmücken. Aber trotz seines Alters, dessen Beschwerden er bei einer stets blühenden Gesundheit wenig fühlte, behielt er immer die nämliche Geistesfrische; sein Unterricht veraltete nie, wie es bei ältern Lehrern oft der Fall ist; immer wußte er ihm eine neue Seite abzugewinnen und immer leuchtete sein Blick mit dem gleichen Feuer, wenn er neue Früchte seiner Methode oder seines gemüthlichen Wirkens erblickte. Alle, jüngere und ältere Jünglinge, Knaben und

Töchter wußte er durch seine Milde und Freundlichkeit zu gewinnen. Kein Wunder also, daß ihn auch alle Glieder des Hauses wiederum als Vater liebten und schätzten. Ein Ausdruck ihrer Liebe und Verehrung zeigte sich an seinem jährlich wiederkehrenden Geburtsfeste, wo sie durch einfache Festlichkeiten, durch Gesang und Rede den Tag zu verschönern suchten. Bei solchen Anlässen erinnerte er sich stets lebhaft an die bei Vestalozzi verlebten Stunden, und sein bewegtes Herz sprach sich alsdann in schönen erhebenden Worten aus, wobei er niemals vergaß, seinen unvergesslichen Vater und Freund, den Schöpfer seines gesegneten Wirkens und seines Glückes Allen lebhaft vor Augen zu führen. Daß sich an seinem neun- undsechzigsten Geburtstag des Jahres 1843, welches zugleich das fünfzigste Jahr seines pädagogischen Wirkens war, sämmtliche von ihm gebildete Lehrer nach Gais begaben, und ihm uebst dem Ausdrücke der herzlichsten Dankbarkeit einen schönen silbernen Becher zum Geschenke überreichten, setzte seinem Glücke die Krone auf; an jenem Tage sah er hoffnungsvoll auf so viele seiner Zöglinge hin und ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen. Zwei seiner Geburtstagsreden sind im Drucke erschienen.

Bis zum April laufenden Jahres gab er Unterricht im Seminar und den übrigen Anstalten. Nach Vollendung des fünften, letztenurses hoffte er noch seine Lehrmittel vollständig auszuarbeiten und seine Lebensbeschreibung umfassender darstellen zu können; doch es sollte nicht sein. Zwar war es ihm vergönnt, in seinen Mußestunden noch Manches niederzuschreiben und dem Drucke zu übergeben; seine letzte Arbeit war die Sammlung seiner Gedichte, welche hier dem Publikum vorgelegt werden. Nicht auf künstlichen Werth, sondern mehr auf Einfachheit, Natürlichkeit und Verständlichkeit dürfen sie Anspruch machen, und sind ein treues Bild seines reinen, für alles Gute und Schöne belebten Gemüthes. Schon der Umstand, daß er viele seiner Lieder zu den Melodien seines Freundes Pfarrer Weisshaupt dichtete, beweist, welchen Werth er auf veredelte Gesangsbildung legte. Diese Liebe für den Gesang behielt er bis an sein Lebensende bei, und immer verklärten sich seine Züge, wo er Männer, Jünglinge und Jungfrauen,

zarte Kinder, entweder allein, oder in schöner Vereinigung diesem edlen Genusse sich hingeben sah.

Und nun, was soll ich weiter bemerken? Ist's nöthig, von dem Erfolge seines Wirkens im Vaterlande zu reden? Andere mögen dies thun, die weniger parteiisch erscheinen werden; ich habe meine Pflicht als Sohn und als Zeuge seines Wirkens in Haus und Schule erfüllt. Redlich denkende Bürger, vernünftige Eltern mögen den jetzigen Geist der meisten Schulen, den verbesserten Lehrstoff, die Leistungen der Kinder und ihre vermehrte Lernbegierde, kurz, Alles betrachten und selbst urtheilen, welcher Antheil Krüst und seinem Wirken zuzuschreiben ist. Freilich wußte er, daß er unter einem Volke wirkte, das einer bessern Aufklärung geneigt ist, und dessen Jugend schöne Talente und große Lernbegierde an den Tag legt, wessen er sich bei manchen Anlässen erfreute. Von seiner Liebe zum engern Vaterlande ist nach diesem Gesagten nicht erst nöthig zu reden; aber auch sein weiteres Vaterland umfaßte er mit großer Inbrunst und freute sich aller echt schweizerischen Erscheinungen. Stets huldigte er einem entschiedenen Freisinne und dem Geiste des Fortschrittes, wobei er jedoch Mäßigung und Duldsamkeit anempfohl; noch in seinem letzten Krankenlager vernahm er schauernd die Rasereien einer wüthenden, aller Aufklärung feindlichen Priesterpartei und ihre blutgefärbten Siege; aber stets wies er auf den fortschreitenden Entwicklungsgang der Weltgeschichte hin, die nur edlen Bestrebungen Unsterblichkeit verleihe und Heuchelei und Selbstsucht entlarve. Er war auch thätiges Mitglied der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, und besuchte diese noch ein halbes Jahr vor seiner letzten Krankheit; dabei aber hatte er den Schmerz, seinen geliebten Freund Niederer, der den Nekrolog seines kurz vorher verschiedenem innig betrauertem Freundes Tobler dorthin gebracht hatte, in Glarus erkranken zu sehen; liebevoll half er denselben noch pflegen, und freute sich dieser Günst noch um so mehr, als Niederer bald darauf nach schwerem Krankenlager verschied. So stand Krüst also von den ältesten Mitarbeitern Pestalozzi's fast allein da. Wohl mochte ihn damals schon die Ahnung an seinen Tod erfüllen, wohl mochte ihn manchmal die Sehnsucht ergreifen,

balb mit seinen alten Freunden vereinigt zu sein; aber noch hatte ihn die Lebenskraft und Lebenslust nicht verlassen; noch besaß er ja einen schönen Familienkreis und einen großen Kranz treuer Freunde, deren Freundschaft er als des Lebens größten Schatz betrachtete, da er nicht nur ihm, sondern einst den Kindern zu gute kommen sollte; noch stand er ja an der Spitze drei vereinigter Anstalten, die alle wohl gediehen; noch erfreute er sich einer festen Gesundheit; noch labte er sich mit ungetrübten Sinnen an der Natur und an seinem lieben Gärtchen, worin er sich stundenlang aufhielt und die erwachenden Kinder des Frühlings anlächelte. Aber auch seine Stunde hatte geschlagen. Wir sind nun genöthigt, zu schmerzlichen Erinnerungen überzugehen.

An dem festlichen Tage der Landsgemeinde 1844 zog auch er, der siebenzigjährige Greis, mit so vielen Tausenden nach Trogen, von seiner treuen Gattinn begleitet. Dieser Tag hatte für ihn stets einen besondern Werth. Er sah in dem durch erhöhte Bildung gereinigten Volkswillen das höchste Ziel eines freien Volkes, und war stolz darauf, einem solchen Volke anzugehören. Besonders erfreute ihn an diesem Tage der kräftige Volksgesang, welcher in dem von fast tausend Männerstimmen gesungenen Liede „Alles Leben strömt aus Dir“ einen mächtigen Eindruck hervorbrachte. Die gehaltvolle Rede des Hrn. Landammanns Zellweger, welche der Volksbildung das Wort sprach, erinnerte ihn lebhaft an den ihm unvergesslichen Landammann Nagel, der auch einst im gleichen Sinne gesprochen und gehandelt hatte. Die nasse Witterung dieses Tages und das lange Stehen auf dem Landsgemeindeplatze zog ihm eine Erkältung zu, die ihn aber nicht hinderte, im Kreise seiner Zöglinge im Hause des Hrn. Rathsherrn Buff in aller Heiterkeit das Mittagsmahl zu genießen. Den folgenden Tag stellten sich hartnäckige Unterleibsbeschwerden ein, die zwar durch die Bemühungen des Hausarztes gemildert werden konnten, die ihn aber dennoch bedeutend schwächten. Gleichwohl hofften Alle und er selbst auf Wiederherstellung. Diese Hoffnung schien durch eine am Ende Juni eingetretene Krise sich bestätigen zu wollen, die ihm erlaubte, stundenweise im Zimmer auf und ab zu gehen, zu schreiben und zu lesen. In dieser Hoff-

nung wurde auch den Seminaristen Ferien gegeben, nach welcher Zeit Krüsi hoffte, der Anstalt wieder etwas sein zu können. Lebhaft gedachte er jetzt besonders seiner drei entfernten Söhne, Gottlieb, Jakob und Karl, die in der Fremde ihren Studien oblagen, und ließ sich von ihnen genaue Nachricht geben. Allein die Hoffnung schwand wieder. Der gichtartige Krankheitsstoff warf sich zuerst in die Füße, welche aufschwellen, dann in die Hüfte, was äußerst beschwerlich war und ihn am Gehen und Sitzen hinderte. Die auf diese Wendung herbeigerufenen Aerzte (worunter sein Tochtermann, Arzt Küng von Heiden) thaten ihr Möglichstes, aber umsonst. Ein stets sich vermehrendes Fieber schien aller ihrer Kunst Trotz bieten zu wollen. Nach Verlauf der Ferien hatte die Krankheit eine missliche Gestalt angenommen und das Gemüth des leidenden Vaters fing an, darunter zu leiden. Als sich seine treuen Lehrer, nebst Hrn. Pfarrer Weishaupt und Hrn. Hauptmann Zuberbühler (dem gleichen, dem Krüsi an die Kantonschule gefolgt war) über einen Stundenplan berathen mußten, ließ er ihnen mit Thränen sagen, sein größter Schmerz sei der, so hilflos da zu liegen und ihnen nicht in ihrem Wirken helfen zu können; sie sollen bedenken, daß ihre Mühe ihm und dem Vaterlande zum Besten gereiche. Plötzlich traf ihn nach heftigem Fieberschauer ein schlagähnlicher Zufall, der ihn zwar keineswegs der Bestimmung, wohl aber der deutlichen Sprache beraubte und ihn in fast beständigen Schlummer versetzte. Rascher als man sich dachte, eilte er seinem Ende entgegen. Mehrere eng befreundete Personen, unter ihnen seine älteste Tochter mit ihrem Säuglinge, eilten nun zu seiner Pflege herbei. Es war ein rührender und zugleich tröstender Anblick, den sterbenden Greis und das liebliche Kind, Verwelken und Aufblühen, nebeneinander zu sehen. Seine Kindlichkeit zeigte sich auch noch da, als er dem Kinde schwach zulächelte und demselben noch in der letzten Nacht nachfragte; auch eine vor dem Fenster aufgestellte Pflanze und der Anblick der vom Abendrothe erleuchteten Berge vermochten noch bis in die letzten Tage seinen Blick zu beleben. *) Ja, wir dürfen es sagen, ohne sei-

*) Noch darf ich nicht vergessen anzuführen, daß er sich „kindlich“ auf die von dem edlen H. Ziegler in Winterthur veranstaltete,

nem Andenken wehe zu thun, er starb nicht eben gerne, weil er keine Ursache fand, dem Leben zu zürnen, und weil er an seiner Familie und seinem Wirkungskreise mit vollster Seele hing; aber er fürchtete den Tod nicht. Liebe zum Leben, von dieser Seite betrachtet, ist Dankbarkeit gegen Gott und seine Führungen. Selten hat vielleicht ein Mensch bis zu seinem hohen Alter weniger Leiden empfunden als er. Manches, was Andere Leiden nennen, war es ihm freilich nicht; darum hat er auch nie, weder in seinem Berufsleben noch in dem Verkehr mit andern Menschen, über Undank geklagt, sondern in seinem letzten Krankenlager noch überflüssig sein volles Herz von Dankbarkeit gegen Gott, seine Mitmenschen und besonders auch die, deren treue Pflege seine Schmerzen zu erleichtern suchten. Den letzten Tag brachte er fast bewusstlos in der größten Schwäche zu. Todesschweiß lag auf seiner Stirne; kaum einige Sätze vermochte er deutlich zu sprechen; hingegen ließ er oft die matte Hand nach der Seite des Bettes fallen, vielleicht, um Abschied zu nehmen.

Am Nachmittage jenes Tages (Donnerstag den 25. Juli) kamen noch alle Zöglinge der Anstalten leise heran, um zum letzten Male, von der Schwelle der Thüre aus, das Bild ihres sterbenden Vaters zu erschauen; es war eine ergreifende Scene! Um sieben Uhr beleuchtete die untergehende Sonne mit sanftem Schimmer die erstorbenen Züge des sanft im Herrn entschlafenen Greises; er hatte ausgelitten. Eine edle Seele hatte ihren Flug gen Himmel genommen, für den sie schon lange gewirkt hatte.

Der Begräbnisstag war einer der feierlichsten, den Gais vielleicht je gesehen hatte. Theilnehmende Freunde von nah und fern hatten sich zur Bestattung eingefunden, und die Gemeinde selbst nahm innigen Antheil daran. Vor dem Hause

mit geschmackvollen Bildern versehene Herausgabe seines Lieblingebuches „Lienhard und Gertrud“ freute, zu der er noch die Vorrede, seinen Schwanengesang, gemacht hatte. Er sollte sie nicht mehr erleben; aber jenseits wird er sich noch über den Segen freuen, den dieses herrliche Buch bei allem Volke zu stiften im Stande ist.

bildeten die Seminaristen einen Kreis um den mit Blumen und Kränzen geschmückten Sarg und sangen folgendes Sterbelied:

Stets an treuer Freundschaft Hand
 zog ich durch das Pilgerland
 Meinem stillen Grabe zu.
 Muthig selbst auf rauhen Wegen,
 Sah ich freudig dir entgegen,
 Stillor Grenzort meiner Ruh'.

Hier an meines Vaters Thron
 leg' ich als ein treuer Sohn
 Meine Erdenhülle ab.
 Selig blick' ich zu euch nieder;
 Hier find' ich euch alle wieder,
 Die mir Gott auf Erden gab.

Nach gelungenem Liebe bewegte sich der Sarg, von Seminaristen getragen, durch die Kastanienallee, durch welche der Selige früher so gerne gewandelt hatte, dem Kirchhofe zu. Vier erwachsene Söhne, von denen die drei abwesenden erst nach des Vaters Tode gekommen waren, folgten dem Sarge, dann die Verwandten und ein Zug von Zöglingen des verwaisteten Seminars und der Knabenanstalt. Unter der langen Reihe von Männern war eine große Zahl solcher, die der selige Vater in seinem fünfzigjährigen Wirken unterrichtet und erzogen hatte. Manchen dieser Zöglinge hat die Zeit schon die Haare gebleicht, während andere noch in rothiger Jugend in die Zukunft hinausblicken. Gegen fünfzig Lehrer und acht Geistliche bezeugten auf schöne Weise durch ihre Gegenwart den innigen Antheil an dem Tode ihres Freundes und Amtsgenossen. Wehmuth erregend war der Anblick der trauernden Wittve des Verstorbenen, die nach zweiunddreißigjährigem friedlichem Ehestande ihres Gatten und Beschützers beraubt dastand; ihr folgten vier Töchter, worunter noch zwei unerwachsene; dann die Zöglinge der Mädchenschule und die übrige trauernde Menge, ein fast unabsehbarer Zug. Da fühlte man erst recht des verstorbenen Vaters Worte:

Wenn geliebte Wesen scheiden,
 Drückt banges, tiefes Leiden
 Unser armes, volles Herz;
 Dann gehn wir die schwersten Gänge,
 Hören dann die trübsten Klänge,
 Fühlen dann den tiefsten Schmerz.

Die Predigt, vom treuen Freunde des Seligen, Pfarrer Weishaupt, gehalten, war schön und ergreifend; der Text war genommen aus Hebr. 13, 7: Gedenket eurer Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Seine eigene bewegte Stimmung bezeichnend waren die Worte:

Ach! sie haben
 Einen guten Mann begraben,
 Und mir war er mehr.

Erhebend und tröstend zugleich waren die ganz im Geiste des sel. Vaters gesprochenen Worte: „Ich will Euch nicht zurufen: Vater Krüst ist todt! nein, als lebend möchte ich den Verewigten hinstellen vor Euch; ich will Euer Gefühl nicht mit dem Gedanken martern: Ihr habt ihn verloren! nein, Euch lieber beweisen, daß Ihr ihn fortwährend besizet, daß er stets unter Euch fortwirkt!“

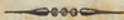
Wirklich lag auch in diesem Gedanken für die Hinterlassenen der größte Trost; auch die Zuhörer alle mochten freudig in den Ausruf: „Der Herr hat Alles wohl gemacht!“ einstimmen, als sie mit gespannter Aufmerksamkeit eine gedrängte Schilderung der merkwürdigen Lebensschicksale ihres verstorbenen Mitbruders angehört hatten. Der gemischte Chor von Gais verschönerte die Feier durch gemüthliche Abfingung einiger passenden Gesänge. Nach dem Ende des Gottesdienstes begaben sich die Seminaristen auf den Kirchhof, stellten sich dort um den mit Blumen bekränzten Grabeshügel ihres geliebten Lehrers und sangen mit gedämpfter, oft von Thränen erstickter Stimme folgendes Grablied, das wir zum Schlusse noch hinsetzen:

Ruhe sanft, bestattet,
 Du, von Schmerz ermattet.
 Allen Kummer tilgt das Grab.
 Wir, die letzten Blicke senkend,
 Stehn am Grab und, dein gedenkend,
 Streun wir Blumen dir hinab.

Wohl dir! ruh' in Frieden;
 Deinen Lauf hienieden
 Hast du, Guter, wohl gelebt.
 Redlich hast du nach Vermögen,
 Schnöder Eitelkeit entgegen,
 Gottes Licht und Recht erstrebt.

Aber wir, die Deinen,
 Stehn am Grab und weinen,
 Dafs so früh der Gute schied.
 Du, so liebreich und gesellig,
 Du, zu That und Wort gefällig,
 Liegst im Sarge nun, verblüht.

Zwar, gen Himmel eilend,
 Haucht der Geist, noch weilend,
 Tröstung uns, den Lüftchen gleich:
 Weinet nicht zu sehr, ihr Lieben!
 Laff't den Erdenstaub verstieben;
 Dort in Wonn' erwart' ich euch.



Verichtigung. Auf Seite xvi, Zeile 8, steht irrtümlich:
 „auf seinem Gute Neuhof in Stanz“ — statt: „auf seinem Gute
 Neuhof und in Stanz.“